

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Fakultät Wirtschaft und Soziales
Department Soziale Arbeit
Studiengang Soziale Arbeit

Schadensminimierung im Partykontext – ein Handlungsfeld für die Soziale Arbeit

Bachelor-Thesis

Tag der Abgabe: 18.04.2024

Vorgelegt von: Lena Rentzsch



Betreuende Prüferin: Grit Lehmann

Zweiter Prüfer: Volker Heer-Rodiek

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	1
1. Einleitung	2
2. Begriffsbestimmungen und thematische Eingrenzung.....	5
3. Konzept der niedrigschwelligen Drogenarbeit.....	6
4. Konsum psychoaktiver Substanzen in Partysettings	8
4.1 Entwicklungen innerhalb des Partykontexts.....	8
4.1.1 Zeiten und Orte.....	8
4.1.2 Entwicklungen bezogen auf im Partykontext konsumierte Substanzen.....	9
4.2 Motive für das Feiern und den Konsum psychoaktiver Substanzen in Partysettings	11
4.3. Risiken des Konsums von psychoaktiven Substanzen im Partykontext.....	12
4.4 Mischkonsum.....	14
4.5 EDM-Festivals als besonders risikobehaftete Konsumumgebung	16
4.5.1 Besonderheiten bei Erwerb und Konsum psychoaktiver Substanzen auf Festivals. 16	
4.5.2 Adäquate medizinische Versorgung in drogenbezogenen Notfällen auf Festivals.. 19	
4.5.3 Weitere festivalspezifische Risikofaktoren	21
4.6 Konsumtrends mit besonderem Gefahrenpotenzial.....	24
4.6.1 GHB und GBL	24
4.6.2 Neue psychoaktive Substanzen (NpS)	27
4.7 Zusammenfassungen zum Drogenkonsum im Partykontext	29
5. Bestehende Safer Nightlife-Konzepte	30
6. Analysen bezüglich eines Handlungsbedarfes und damit zusammenhängende Rolle der Sozialen Arbeit.....	32
6.1 Erfolge und Grenzen der bestehenden Safer Nightlife-Projekte	32
6.2 Peer-Support im Verhältnis zu sozialarbeiterischer Gestaltung von Safer Nightlife-Projekten.....	33
6.2.1 Vor- und Nachteile sozialarbeiterischer Projektgestaltung und Peer Support-gestützter Intervention.....	34
6.2.2 Möglichkeit einer kombinierten Beschäftigung von Peers und Sozialarbeiter:innen	37
6.3 Möglichkeiten durch das Konzept Drug Checking	39
6.3.1 Risiken, deren Minderung Drug Checking verfolgt.....	40
6.3.2 Bestehende Drug Checking-Angebote in der Partyszene	42
6.3.3 Politische Debatte bezüglich Drug Checking in Deutschland	43
6.3.4 Chancen durch die Implementierung von Drug Checking-Angeboten in der Partyszene.....	47
6.4 Weiterführende Handlungsempfehlungen	48
7. Fazit.....	49
Literaturverzeichnis	

Abkürzungsverzeichnis

25x-NBOMe	2-(4-Iod-2,5-dimethoxyphenyl)-N-[(2-methoxyphenyl)methyl]-ethanamin
BtMG	Betäubungsmittelgesetz
DC	Drug Checking
DOM	2,5-Dimethoxy-4-methylamphetamin
EDM	Electronic Dance Music
EDRS	Ecstasy and Related Drugs Reporting System
GBL	Gamma-Butyrolacton
GHB	Gamma-Hydroxybuttersäure
LSD	Lysergsäurediethylamid
MAO	Monoaminoxidasen
MDA	Methylendioxyamphetamin
MDMA	Methylendioxymethamphetamin
NEWS	National Early Warning System
NpS	Neue psychoaktive Substanzen
NpSG	Neue Psychoaktive Stoffe-Gesetz
NYC	New York City
PMMA	Para-Methoxy-N-methylamphetamin
TEDI	Trans-European Drug Information network
THC	Tetrahydrocannabinol
EDRS	Ecstasy and Related Drugs Reporting System
HIV	Humanes Immundefizienz-Virus
AIDS	Akquiriertes Immun-Defizienz-Syndrom
DAH	Deutschen AIDS-Hilfe e.V.
ED	Effektive Dosis
LD	Letale Dosis

1. Einleitung

„Die Musik betäubt und putscht auf zugleich. Wesentlich unterstützt bzw. verstärkt wird diese Wirkung noch durch oft gigantische Light-Shows, die mit Begriffen wie Videoanimation, Laseroptik, Kunstnebel und Stroboskop-Bestrahlung allenfalls technisch, hinsichtlich ihrer Erlebnisqualität jedoch gänzlich unzureichend identifiziert sind.“ – so beschreiben Hitzler und Pfadenhauer (2009, 380) die Erlebnisse des Publikums einer typischen Partynacht. Viele Anhänger:innen der Feierkultur begründen ihre Leidenschaft mit dem Gefühl, den Alltagsstress vergessen zu können und der Freiheit, in einer Gruppe Gleichgesinnter mit einem Rausch positiver Emotionen durch die Nacht zu schweben. Auch wenn ihr kommerzieller Durchbruch Jahrzehnte zurückliegt, erfreut sich die elektronische Tanzmusik in der heutigen Zeit großer Beliebtheit. Nicht nur Clublandschaften profitieren davon. Veranstalter:innen mehrtägiger Festivals mit z.T. sechsstelligen Besucher:innenzahlen erheben das Feiern von einem Hobby zu einem Lebensstil. Doch neben dem Licht findet sich auch Schatten. Journalist:innen berichten mit Titeln wie „Todeskampf in Berghain“ (Osang 2018) über die Schattenseiten der Partykultur.

So wie spektakuläre Lichtszenarien gehört auch der Konsum psychoaktiver Substanzen zu der Partyszene: ein Konsum, der wie in Medienberichten deutlich dargestellt wird, nicht immer ohne negative Folgen für die feiernde Person bleibt. Vereine wie „Eve & Rave“ und „Mindzone“ agieren mit dem Ziel, Konsequenzen wie den im genannten Artikel beschriebenen Ecstasy-Tod der 30-jährigen Jenifer zu verhindern. Sie verstehen ihre Arbeit in sog. „Safer Nightlife-Projekten“ als Gesundheitsförderung und Schadensminimierung. Die dazugehörigen Angebote in der Partyszene reichen von Aufklärungsmaterialien mit Empfehlungen zu sicherem Gebrauch psychoaktiver Substanzen bis zur Ausgabe von sterilen Röhrchen, die bei einem nasalen Drogenkonsum verwendet werden können. Nicht jeder Substanzkonsum birgt die Gefahr des Todes für die Konsumierenden mit sich. Die Palette an physischen als auch psychischen Risiken ist jedoch breit gefächert. Sie sprechen somit für eine Daseinsberechtigung von Safer Nightlife-Projekten. Feiernde können im Rahmen dieser Projekte Unterstützungs- und Beratungsleistungen in Anspruch nehmen. Sie werden dadurch jedoch i.d.R. keine Klient:innen der Sozialen Arbeit.

Schadensminimierung und Gesundheitsförderung gehören zu den zentralen Begrifflichkeiten im sozialarbeiterischen Feld der niedrigschwelligen Drogenarbeit. Ein Feld, das in den letzten Jahrzehnten stark an Ansehen innerhalb der Profession gewonnen hat. Dennoch werden Pro-

jekte, die Schadensminimierung in der Partyszene zum Ziel haben, selten von hauptamtlichen, sozialarbeiterischen Fachkräften getragen. Die Beratung und Unterstützung von Partygästen wird zumeist von einem Team ehrenamtlich Tätiger angeboten. Die entsprechenden Organisationen suchen nicht explizit nach Mitarbeiter:innen, die über eine fundierte Ausbildung im sozialen Bereich verfügen. Ist eine derartige Präventionsarbeit sinnvoll und effektiv, um Risiken zu minimieren? Bestehen hier Lücken im Hilfesystem?

Diese Ausarbeitung wirft einen Blick auf Erscheinungsformen des Konsums psychoaktiver Substanzen und die damit verbundenen Gefahren im Partykontext. Ein Ziel ist es, dabei herauszustellen, welchen Einfluss Safer Nightlife-Konzepte bei der auf den Konsum psychoaktiver Substanzen bezogenen Risikoprävention haben. Zum anderen gilt es zu erforschen, inwieweit die Soziale Arbeit bisher in bestehende Projekte involviert ist und ob diesbezüglich ein weiterer Handlungsbedarf der Sozialen Arbeit besteht.

Zunächst erfolgt eine Bestimmung der Begriffe, die in den darauffolgenden Kapiteln verwendet werden. Ebenso findet im ersten Kapitel eine Eingrenzung der Thematik statt. Ziel ist es dabei, die Genauigkeit der Betrachtung zu schärfen.

Das nächste Kapitel widmet sich den konzeptionellen Grundlagen der akzeptierenden Drogenarbeit. Neben der Entwicklungsgeschichte dieses sozialarbeiterischen Feldes wird auch seine Zielrichtung beleuchtet.

Das vierte Kapitel dieser Arbeit befasst sich mit der Sichtung des Konsums psychoaktiver Substanzen in Partysettings. Um die Erscheinungsformen des derartigen Konsums verständlich zu machen, werden zunächst die Entwicklungen der örtlichen und zeitlichen Faktoren der Partyszene dargestellt. Damit das Entwickeln späterer Schlussfolgerungen möglich wird, werden in diesem Kapitel zudem die Motive für den Konsum psychoaktiver Substanzen im Partysetting betrachtet. Im Anschluss daran erfolgt die Darstellung der Risiken des erläuterten Konsums. Bei bestimmten Formen, Umständen und Substanzen bestehen starke Abweichungen bezogen auf das Risikopotential und die Motive für den Konsum. Aus diesem Grund werden einige Phänomene in gesonderten Unterabschnitten beleuchtet. Zu diesen gehören neben Mischkonsum und EDM-Festivals als besonders risikobehaftete Konsumumgebung auch Darstellungen zu Neuen psychoaktiven Substanzen (NpS) und Gamma-Hydroxybuttersäure (GHB). Für eine bessere Übersichtlichkeit werden am Ende des vierten Kapitels Erkenntnisse zusammengefasst, die in diesem Abschnitt gewonnen wurden.

Im fünften Kapitel werden bestehende Safer Nightlife-Konzepte vorgestellt. Die Darstellung beschränkt sich dabei auf den deutschsprachigen Raum. Zusätzlich zu relevanten, geschichtlichen Entwicklungen werden gängige Prinzipien der Angebote erläutert, mit denen derartige Projekte im Partykontext auftreten.

In den daran anschließenden Analysen wird der Grundstein für die Herstellung sozialarbeiterischer Bezüge gelegt. Dazu erfolgt zunächst eine detaillierte Betrachtung der im vorherigen Kapitel beschriebenen Maßnahmen. Im Zuge dessen wird erörtert, inwiefern bei Safer Nightlife-Angeboten bisher davon gesprochen werden kann, dass ein Erfolg mit Blick auf das von ihnen verfolgte Ziel besteht. Zudem wird beleuchtet, welche Hürden bei der Projektarbeit bestehen und welche Schlussfolgerungen sich daraus ableiten lassen. Eine entscheidende Rolle wird an dieser Stelle dem „Peer-to-Peer-Ansatz“ und der Thematik „Drug Checking“ zugesprochen. Diese Themen werden daher im Rahmen der Analyse besonders detailliert behandelt. Am Ende des sechsten Kapitels werden die bereits im Vorfeld abgeleiteten Schlussfolgerungen um Handlungsempfehlungen ergänzt, die ebenso als sinnvoll für die substanzbezogene Präventionsarbeit im Partykontext angesehen werden.

Im finalen siebten Kapitel werden in Form eines Fazits gewonnene Erkenntnisse zusammengefasst. Zudem wird das entstandene Wissen mit der Fragestellung dieser Arbeit in Verbindung gesetzt. Im Zuge dessen wird sich dem mit der Forschungsfrage verbundenen Forschungsziel angenähert.

Diese Arbeit bedient sich der Methodik einer Literaturrecherche. Als Quellen dienen wissenschaftliche Publikationen in Form von gedruckten und online zugänglichen Artikeln, Monografien und Sammelbänden. Diese Arbeit strebt einen hohen wissenschaftlichen Anspruch an. In diesem Sinne war es nicht ausreichend, Informationen durch die ausschließliche Verwendung deutschsprachiger Publikationen zu generieren. Aus diesem Grund wurden auch englischsprachige Veröffentlichungen bei der Literaturrecherche eingeschlossen.

2. Begriffsbestimmungen und thematische Eingrenzung

Für Freizeitaktivitäten, welche die Teilnahme an Musikveranstaltungen in Clubs beinhalten, hat sich der Begriff „Nachtleben“ (Bücheli 2021, 210) etabliert. Um herauszustellen, dass derartige Partyveranstaltungen, wie an späterer Stelle erläutert, auch außerhalb der nächtlichen Stunden stattfinden können, wird in der nachfolgenden Bearbeitung auf diesen Begriff verzichtet. Es werden stattdessen Begriffe wie „Partykontext“ und „Feierkultur“ gewählt. Ebenso wird der Begriff „Partyszene“ verwendet. Eine Szene ist nach Hitzler/Niederbacher (2010, 15) eine „Form von [...] Netzwerk, in dem sich unbestimmt viele beteiligte Personen und Personengruppen vergemeinschaften“. Sie stellt ein soziales Konstrukt dar, das durch das Fehlen formeller Beteiligungsregelungen nicht klar eingrenzbar ist (vgl. ebd., 16). Nach Hitzler/Niederbacher (vgl. ebd., 16) erfolgt die Zugehörigkeit vielmehr über die geteilte Identifikation mit einem zentralen Thema, auf welches Handlungsweisen ausgerichtet werden. Wird in dieser Arbeit der Begriff „Partyszene“ verwendet, meint dies somit eine Form von sozialem Netzwerk, zu dem Personen gezählt werden, die ein Interesse an Partyveranstaltungen teilen und aufgrund dieses Interesses an solchen in ihrer Freizeit teilnehmen. Diese Personen werden im Folgenden auch als „Szenemitglieder“ bezeichnet.

Zu beachten ist hierbei, dass sich diese Arbeit nicht ausschließlich auf Anhänger:innen einer bestimmten Musikrichtung innerhalb der Partykultur fokussiert. Im Verlauf der Recherche zeigte sich allerdings, dass eine Verbindung zwischen elektronischer Tanzmusik und Drogenkonsum in der Literatur als deutlich gegeben angesehen wird. In einem Großteil der Ausarbeitung spielt elektronische Musik daher eine entscheidende Rolle. In der Literatur und dem Sprachgebrauch der Allgemeinbevölkerung hat sich in den letzten Jahrzehnten die Abkürzung „EDM“ (Tschmuck 2016, 103), englisch für „electronic dance music“ etabliert. EDM wird daher als Synonym für elektronische Tanzmusik verwendet.

In den 1980er Jahren etablierte sich innerhalb der Partyszene für MDMA, kurz für Methylen-dioxymethamphetamin, der Name „Ecstasy“ (vgl. Püschel/Iwersen-Bergmann 2005, 74). In der heutigen Zeit wird „Ecstasy“ jedoch auch als Sammelbegriff für weitere Amphetaminderivate wie bspw. MDA (Methylen-dioxyamphetamin) verwendet, die MDMA chemisch und von der Wirkung her ähneln (vgl. ebd.). Im Folgenden werden aus diesem Grund alle in Literaturquellen genannten Substanzen, die in diese Kategorie fallen, als „Ecstasy“ bezeichnet. Nach Püschel/Iwersen-Bergmann (vgl. ebd., 72) stellen Amphetamine eine Stoffklasse dar, die häufig eingesetzt wird, um ein Gefühl der Wachheit bei den Konsumierenden zu erzeugen. Zu den in der Partyszene üblichen Bezeichnungen dieser Stoffklasse gehören die Begriffe „Speed“ (ebd.) und

„Amphetamin“ (Bergmann/Kühnl/Janz/Mathäus/Neumeier 2022, 3). Im weiteren Verlauf werden alle in den Literaturquellen in einer der genannten Weise angeführten Substanzen als „Amphetamin“ bezeichnet.

Diese Arbeit widmet sich thematisch der Betrachtung des Konsums psychoaktiver Substanzen. Es erfolgt dabei eine Fokussierung auf illegalisierte Substanzen. Der Begriff „psychoaktive Substanzen“ bezieht sich daher auf solche, die nach der geltenden deutschen Rechtsordnung als illegal gelten. Diese werden nachfolgend ebenfalls als „Drogen“ bezeichnet. Alkohol und weitere Substanzen, die legal zu erwerben sind, werden nur an Stellen thematisiert, an denen eine relevante Verknüpfung mit illegalisierten Substanzen besteht.

Die Angebotspalette von Projekten zur Schadensminimierung im Partykontext kann Substanzanalysen beinhalten. Aus systematischen Gründen wird hier jedoch eine begriffliche Differenzierung vorgenommen. In den Kapiteln, die den Erläuterungen zu Drug Checking in Kapitel acht vorangestellt sind, wird das Angebot von Substanzanalysen ausgeklammert. Als Konsequenz wird der Begriff „Safer Nightlife-Projekte“ für alle einschlägigen Angebote im Partykontext verwendet, die kein Angebot zur Analyse psychoaktiver Substanzen darstellen. Der Begriff grenzt sich in diesem Sinne vom im Übrigen verwendeten Begriff „Drug Checking-Projekte“ ab.

3. Konzept der niedrigschwelligen Drogenarbeit

In der Drogenarbeit in Deutschland lässt sich bezogen auf die vergangenen Jahrzehnte ein starker Wandel beobachten. Vor Beginn der 1980er Jahre dominierte abstinenzorientierte Drogenarbeit (vgl. Schmidt-Semisch 2020, 27f. - wie auch im Folgenden zitiert). Ziel war es dabei, nicht nur hypothetisch Konsumgeneigte mittels angedrohter Strafen und dramatisierter Erzählungen über konsumbedingte Gefahren abzuschrecken, sondern auch süchtige Klient:innen zur vollständigen Drogenfreiheit zu bewegen. Dass diese durch den derartig orientierten Ansatz gesundheitlichem und seelischem Leid ausgesetzt waren und sozial immer weiter isoliert wurden, war den Autor:innen nach von der damaligen Drogenpolitik beabsichtigt. Begründung dafür sei die sog. „Leidensdruck-Theorie“ (ebd., 28). Befürworter:innen dieser Theorie gehen davon aus, dass das Zuspitzen einer aussichtslosen Lage essenziell dafür ist, dass eine therapeutische Maßnahme Aussicht auf Erfolg hat. Für eine bleibende Veränderung sei es daher förderlich, dass eine süchtige Person einen sozialen und gesundheitlichen Tiefpunkt erreicht. Nach Schmidt-Semisch ist es der damaligen Drogenpolitik durchaus gelungen, das beschriebene negative Zuspitzen der Lebenslagen voranzutreiben, der gesellschaftliche Drogenkonsum sei dadurch jedoch nicht zurückgegangen. Besonders in der ersten Hälfte der 1980er Jahre wurde

deutlich, dass der damalige intravenöse Substanzkonsum zu diversen Infektionen mit HIV führte. Zu dem bereits bestehenden Leiden der Konsumierenden kam im Zuge dessen auch eine aufkommende Angst der Bevölkerung vor AIDS hinzu. Der auf Strafverfolgung und Abstinenz ausgerichtete Ansatz der Drogenarbeit konnte hier keine Abhilfe schaffen. Es war vielmehr nötig geworden, einen neuen Ansatz zu schaffen. Einen eben solchen stellt die niedrigschwellige, akzeptierende Drogenarbeit dar.

Nach Stöver (vgl. 2008, 345 – wie auch im Folgenden zitiert), Befürworter des Konzepts, bestehen bei einem auf Abstinenz ausgerichteten Hilfesystem Zugangsbarrieren für Konsument:innen, die nicht im Sinne einer klassischen „Therapiekette“ (ebd.) behandelt werden wollen oder können. Um die Reichweite von Hilfsangeboten zu vergrößern, sei es nötig, diese Zugangsbarrieren abzubauen. Dies könne nur gelingen, wenn Konsument:innen nicht mehr wie im Zuge hochschwelliger Konzepte vorgeschrieben werde, dass sie generell therapie- bzw. beratungsbedürftig sind. Anstatt Personen dadurch in eine Opferrolle zu drängen, sei es zielführender, den Konsum als eigene, individuelle Entscheidung anzusehen und darauf aufbauend die Betroffenenkompetenz zieloffen zu fördern. Zudem sei ein „Abschied vom Mythos einer drogenfreien Gesellschaft“ (ebd.) erforderlich. Psychoaktive Substanzen werden nach Stöver immer konsumiert werden. Diesen Umstand könne kein Präventions- oder Repressionskonzept ändern. Ziel müsse vielmehr sein, die gesellschaftlichen und individuellen Schäden auf einem möglichst niedrigen Niveau zu halten.

Nach Unterkofler (2010, 142) wird für die diesbezügliche Förderung der Gesundheit und Überlebenshilfe häufig das Wort „Harm Reduction“ verwendet. Insgesamt wird die niedrigschwellige Drogenarbeit nach Urban (vgl. 2016, 82) entscheidend von zwei Faktoren geprägt, der möglichst hürdenlosen Zugänglichkeit zu den zugehörigen Angeboten und der fehlenden Forderung nach einer unverzüglichen Änderung des Verhaltens der Klient:innen (vgl. ebd.). Die niedrigschwellige, akzeptierende Drogenarbeit entwickelte sich zu einem in zahlreichen Ländern verbreiteten Handlungsfeld (vgl. Schmidt-Semisch 2020, 29). Zu ihren Institutionen zählen neben juristischer und sozialarbeiterischer Beratung auch Drogenkonsumräume (vgl. ebd.). Neben dem Hervorheben der positiven Aspekte sehen Expert:innen allerdings auch Hürden für das auf Akzeptanz ausgerichtete Konzept. So ist die auf Prohibition ausgerichtete Drogenpolitik nach Schabdach (vgl. 2009, 247 – wie auch im Folgenden zitiert) für das Ziel der Schadensminimierung kontraproduktiv. Konsument:innen werden durch die Strafverfolgung zu risikoreichen Konsumpraktiken genötigt. Den damit verbundenen Risiken lasse sich mit Harm Reduction-Maßnahmen nicht ausreichend begegnen. Es sei vielmehr nötig, die Ursachen zu bekämpfen, die zum hohen Risikopotential des Drogenkonsums führen. Insgesamt sei so nicht zu er-

warten, dass die Risiken des Konsums mit niedrigschwelliger Drogenarbeit signifikant gemindert werden können. „Eine wirkliche akzeptierende Drogenarbeit kann es unter der weiterhin gültigen Drogenverbotspolitik nicht geben“ – mit diesem Worten stützt Schneider (2004, 20) nicht nur die Ansicht Schabdachs, sondern bewertet die Situation noch drastischer. Der Ansatz bleibt dem Autoren nach „– thesenhaft formuliert - unter diesen Bedingungen letztendlich Elendsverwaltung [und] dient der Sozialkosmetik“ (ebd.). Sie bestehe „sozusagen als weiche Form der sozialen Kontrolle für die Belange der inneren Sicherheit“ (ebd.). Erst wenn sich die Drogenpolitik ändere, sei es daher möglich, durch niedrigschwellige, akzeptierende Drogenarbeit effektive Schadensminimierung zu betreiben.

In der Literatur lassen sich allerdings wiederum Erläuterungen finden, die gegen diese These sprechen. So verweist Stöver (vgl. 2018a, 303) auf mehrere Studien, die dafürsprechen, dass Harm Reduction durchaus eine hohe Wirksamkeit im Bereich der Verminderung von Krankheitsverbreitungen und Reduktion von drogenbedingten Todesfällen zeigt.

4. Konsum psychoaktiver Substanzen in Partysettings

Um Bedarfe für die Soziale Arbeit in einem Arbeitsfeld ableiten zu können, ist es wichtig, die Rahmenbedingungen innerhalb des Arbeitsfeldes zu kennen. Diese Ausarbeitung hat zum Ziel, sozialarbeiterische Bedarfe mit Bezug zu Drogenkonsum zu untersuchen. Es gilt festzustellen, an welcher Stelle und in welcher Weise ein derartiger Konsum im Partykontext stattfindet. Um zu einem Gesamtverständnis hinsichtlich der Dynamiken des Feldes beizutragen, werden ebenso einschlägige geschichtliche Entwicklungen beleuchtet.

4.1 Entwicklungen innerhalb des Partykontexts

Im Folgenden werden Entwicklungstrends bezogen auf die Zeiten und Orte von Veranstaltungen innerhalb der Partyszene und den dort stattfindenden Drogenkonsum betrachtet.

4.1.1 Zeiten und Orte

Die Feierkultur ist nach Schmolke/Harrach/Sterneck/Eigenstetter/Tietz/Bahri (vgl. 2020, 59-60 – wie auch im Folgenden zitiert) insbesondere seit den 1960er Jahren einer kontinuierlichen Entwicklung unterworfen. In den letzten Jahrzehnten hat sich besonders in Großstädten wie Berlin eine „vielfältige Clublandschaft gebildet“ (ebd., 60). Dadurch ist es möglich, Veranstaltungen auch in Zeiten zu besuchen, die außerhalb des Wochenendes liegen. Zudem finden Partyveranstaltungen in „Feiermetropolen“ (ebd., 59) z.T. am selben oder nicht weit voneinander entfernten Orten an aufeinander folgenden Tagen statt. Den Autor:innen nach ist dadurch

„durchgängig eine scheinbar endlose Aneinanderreihung sequenzieller Partyerfahrungen möglich“ (ebd., 59). Auffällig ist zudem, dass nicht nur in der sog. „Festivalsaison“ in den Sommermonaten Möglichkeiten zum Feiern außerhalb der nächtlichen Stunden bestehen. Viele Clubs bieten das ganze Jahr über Veranstaltungen an, die tagsüber stattfinden. Die beschriebenen zeitlichen Phänomene sind nach Schmolke et al. besonders häufig bei Veranstaltungen mit elektronischer Tanzmusik zu beobachten.

Nach Luhmer (2014, 65 – wie auch im Folgenden zitiert) ist es zudem, bezogen auf diese bei Partygästen beliebte Musikrichtung, nicht mehr möglich von einer Szene zu sprechen. In den letzten Jahrzehnten haben sich verschiedene Stile innerhalb der elektronischen Musik derartig weit ausdifferenziert, dass sich zahlreiche eigenständige Szenen gebildet haben. Diese ähneln sich teilweise in Bezug auf ihre Abgrenzung von der sog. „Mainstreammusik“ und der Ablehnung von profitorientierter Veranstaltungsausrichtung. Die Individualität der einzelnen Feerkulturen zeigt sich dagegen bspw. durch eigene Modestile, Veranstaltungsorte und Rituale.

4.1.2 Entwicklungen bezogen auf im Partykontext konsumierte Substanzen

Seit wann illegale Drogen innerhalb des Partykontextes eine Rolle spielen, ist nicht genau feststellbar (vgl. Feustel 2019, 106). Auffällig ist jedoch, dass in der Literatur besonders elektronische Tanzmusik mit dem Konsum von illegalen Substanzen in Verbindung gebracht wird. Schmolke et al. (vgl. 2020, 59) sehen die Popularität dieses Musikstils als Auslöser für den ansteigenden Konsum von Stimulanzien in den 1990er Jahren. Nach Luhmer (vgl. 2014, 62) war Ecstasy in dieser Zeit in der Partyszene besonders beliebt. Als „Königin der sogenannten Partydrogen“ (ebd.) wurde die Droge zunächst beinahe ausschließlich auf Veranstaltungen mit Technomusik, einer seinerzeit besonders beliebten Stilrichtung der elektronischen Tanzmusik, konsumiert (vgl. ebd.). Zu den weiteren Substanzen, die besonders mit der damaligen Technoszene in Verbindung gebracht werden können, gehören u.a. Amphetamin und LSD (vgl. ebd.). Der Drogenkonsum, der im Partykontext stattfindet, hat sich im Vergleich zu den 1990er Jahren stark gewandelt. Schroers (vgl. 2005, 205) ging in einer Publikation von 2005 von ungefähr drei bis vier Millionen Menschen in Deutschland aus, die als Anhänger:innen der Technomusikszene bezeichnet werden können. Ein hoher Anteil davon habe bereits Erfahrungen mit illegalen Drogen gemacht (vgl. ebd.).

Aufgrund uneinheitlicher Erhebungsmethoden ist es schwierig, genaue Zahlen zum Substanzkonsum in der Partyszene zu gewinnen. Ein Eindruck über aktuelle Entwicklungen vermitteln Datenerhebungen im Rahmen des sog. NEWS-Projekt (2022). Das NEWS, kurz für National Early Warning System, beschreibt ein Projekt zur Entwicklung eines deutschlandweiten „Früh-

warnsystems zu Neuentwicklungen im Bereich psychoaktiver Substanzen und Medikamentenmissbrauch“ (Bergmann et al. 2022, 3). Zu den neuesten Projektaktivitäten gehörten vier Quartalsbefragungen von insgesamt 723 Personen zu ihrem Substanzkonsumverhalten, die von Ende November 2021 bis Ende November 2022 durchgeführt wurden (vgl. ebd., 3-6 – wie auch im Folgenden zitiert). Bei jeder Befragung gaben mehr als 70% der Teilnehmenden an, durch Präventionsprojekte im Partykontext zur Studienteilnahme motiviert worden zu sein. Die Studienverantwortlichen gehen daher davon aus, dass die Stichprobe sich überwiegend aus Personen zusammensetzt, die regelmäßig an Veranstaltungen im Partykontext teilnehmen. Die Teilnehmenden wurden u.a. aufgefordert, Angaben zu den von ihnen in den letzten zwölf Monaten mindestens einmalig konsumierten Substanzen zu machen. Mit über 80% der Befragten, die einen mindestens einmaligen Konsum angaben, war Alkohol hier die meistkonsumierte Substanz. Knapp 70% der Teilnehmenden gaben einen mindestens einmaligen Konsum von Cannabis-Produkten an, die den Stoff THC enthielten. Auf den nachfolgenden Plätzen befanden sich Ecstasy und Amphetamine mit jeweils 51,2%, Kokain mit 40,4% sowie LSD mit 32,2%. Aufgrund der uneinheitlichen Erhebungsmethoden, die in Studien zur betrachteten Thematik verwendet werden, ist es schwierig, die quantitative Veränderung des Substanzkonsums in der Partyszene anhand derartiger Zahlen festzustellen. Zum Vergleich ist es daher sinnvoll, eine ältere Studie zu wählen, die der Studie des NEWS-Projektes vom Forschungsdesign her ähnelt. Diese Kriterien erfüllt eine Studie von Tossmann/Heckmann. In ihrer 1997 publizierten Studie befragten sie insgesamt 1674 Personen mittels Fragebögen (vgl. Tossmann/Heckmann 1997, 11f. – wie auch im Folgenden zitiert). Die Forscher gewannen hauptsächlich durch eine aufsuchende Strategie Zugang zu ihren Proband:innen. Über 50% der Stichprobe füllten den Fragebogen auf sog. „Raves“, hauptsächlich tagsüber und im Freien stattfindenden Techno-Veranstaltungen, wie z.B. der „Love Parade“ aus. Etwa ein Drittel der Befragten wurde in einem Technoclub in Berlin wie bspw. dem „Tresor“ zur Teilnahme ermutigt. Die restlichen Teilnehmenden füllten den Fragebogen über eine in der Technoszene beliebte Webseite aus. Auch in dieser Studie wurden die Proband:innen u.a. nach den Substanzen gefragt, die sie im letzten Jahr konsumiert haben. Es wurde dabei zwischen den Substanzen Cannabis, Ecstasy, Speed, Halluzinogene, Kokain und Opiate unterschieden (vgl. ebd., 32).

Wie beschrieben werden in der NEWS-Studie (2022) und der Studie von Tossmann/Heckmann (1997) somit unterschiedliche Variablen verwendet. Ein Vergleich der Studienergebnisse ist daher ausschließlich bezogen auf Cannabis, Ecstasy, Amphetamin und Kokain möglich. Die in der Studie von Tossmann/Heckmann (vgl. 1997, 32) erhobenen Jahresprävalenzen für Cannabis lagen bei 61,9% und für Ecstasy bei 46%. Die in der NEWS-Studie (2022) erhobenen Jahres-

prävalenzen übersteigen diese somit um 7,4% bei Cannabis bzw. 5,2% bei Ecstasy. In der Studie von 1997 betragen die Jahresprävalenzen für Amphetamin 39,6% und für Kokain 26,4%. (vgl. ebd.). Die für dieselbe Fragestellung erhobenen Daten von 2022 übersteigen diese Werte noch deutlicher mit 11,6% (Amphetamin) bzw. 14% (Kokain).

Wie bereits erläutert, ist Vorsicht bei dem Vergleich der erhobenen Zahlen verschiedener Studien geboten. Die gewählten Studien weichen sowohl bezogen auf das Medianalter, 26 Jahre bei der NEWS-Studie (2022) und 21 Jahre bei der Studie von Tossman/Heckmann (1997), als auch die Größe der Stichprobe voneinander ab. Bei beiden Studien wurden jedoch mindestens 70% der Teilnehmenden im Rahmen eines Veranstaltungsbesuches im Partykontext zur Teilnahme motiviert. Daher besteht ein gewisses Maß an Repräsentativität bezogen auf die Partyszene innerhalb des jeweils betrachteten Zeitraums. Es lässt sich somit eine Vergleichbarkeit der Studien anerkennen. Mit Blick auf die starke Abweichung der erhobenen Zahlen kann daher zumindest die Annahme begründet werden, dass die Zahl der Konsument:innen bezogen auf Amphetamin und Kokain gestiegen ist.

4.2 Motive für das Feiern und den Konsum psychoaktiver Substanzen in Partysettings

Schroers (vgl. 2005, 208) vertritt die Prämisse, dass partybezogene Gesundheitsförderung nur erfolgreich sein kann, wenn die Dynamiken der Szene und die Lebenswelt ihrer Mitglieder verstanden werden. Dazu ist es notwendig, die Motive für das Feiern und den Drogenkonsum in Partysettings zu kennen. Diese werden aus diesem Grund im Nachfolgenden untersucht.

Nach Kosnick (vgl. 2012, 2 – wie auch im Folgenden zitiert) besteht im Partykontext eine besondere Art von Öffentlichkeit. Diese sei nicht nur durch die Freiheit charakterisiert, die es mit sich bringt, dass Gäste dort nicht ihren Arbeitsalltag, sondern ihre Freizeit verbringen. Das Besondere entstehe vielmehr dadurch, dass die Teilnehmenden sich freiwillig dafür entscheiden, sich in die Gesellschaft Fremder zu begeben. Partygäste wählen die Teilnahme, obwohl es auch möglich wäre, im Kreise ihrer Freund:innen Zuhause eine Party-Atmosphäre inklusive Drogenkonsums, Tanzen und Musik herzustellen. Zwar bestehen in der Freizeit bspw. beim Einkaufen ebenfalls Begegnungen mit Fremden, diese werden jedoch nicht derart zielgerichtet hergestellt wie im Partykontext. Die von Kosnick beschriebene Öffentlichkeit besteht demnach darin, dass die Partyveranstalter:innen bewusst ein Publikum anziehen, dass aus wechselnden Gästen besteht. Eine Partyveranstaltung, bei der nicht sichergestellt wird, dass sich kontinuierlich Fremde begegnen können, verliert nach Kosnick den „Reiz“.

Für die Ableitung von Motiven des Drogenkonsums kann nach Schroers (vgl. 2005, 208f. – wie auch im Folgenden zitiert) auf Erkenntnisse der soziologischen, szenebезogenen Forschung

zurückgegriffen werden. Danach bestehe eine „soziale Funktion des Drogengebrauchs“ (ebd., 208). Durch den Konsum psychoaktiver Substanzen werde zur Kommunikation und besonders bei Stimulanzien zu einem Wunsch nach gemeinsamem Tanzen angeregt. Zudem können durch den Konsum positive Gefühle entstehen, die Szenemitglieder eine Verbundenheit untereinander spüren lassen. Drogenkonsum trage somit zur Bildung eines besonderen Gemeinschaftsgefühls bei. Zudem müsse beachtet werden, dass eine Zugehörigkeit von Szenemitgliedern zu eben dieser Szene hauptsächlich aufgrund einer Identifikation mit den gruppenspezifischen Interessen begründet wird. Zu diesen Interessen gehöre der partybezogene Drogenkonsum. Durch die Partizipation an diesem werde der eigene Status innerhalb der Szene manifestiert.

Neben der beschriebenen Öffentlichkeit spielen nach Maier/Bücheli/Bachmann/Lischer/Humm/Kobel (vgl. 2017, 20 – wie auch im Folgenden zitiert) auch Persönlichkeitsmerkmale bei der Entscheidung zum Konsum eine erhebliche Rolle. Maier et al. (ebd.) beschreiben hier das sog. „Sensation Seeking (Suche nach Abwechslung und neuen Erlebnissen)“. Dieses sei dafür verantwortlich, dass Personen zum ersten Mal und auch wiederholt Drogen konsumieren. Wird der Drogenkonsum dagegen über längere Zeit aufrechterhalten, sei dies durch Impulsivität bedingt, die wiederum zu einer mangelnden Fähigkeit an Selbstkontrolle führt.

4.3. Risiken des Konsums von psychoaktiven Substanzen im Partykontext

Die Höhe der Risiken des Konsums psychoaktiver Substanzen ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Es ist dabei möglich, zwischen akuten Negativfolgen, wie bspw. Überdosierungen, und Langzeitschäden eines häufigen und exzessiven Konsums, wie bspw. Organschäden, zu unterscheiden (vgl. Schroers 2005, 218).

Es ist durchaus denkbar, dass sich zunächst vorwiegend im Partysetting konsumierende Personen zu einem Lebensstil hin entwickeln, der exzessive Züge annimmt (vgl. ebd.). Nach Schroers (vgl. ebd.) besteht die Gefahr, dass Feiernde ihre familiären und befreundeten Bezugspersonen sowie ihre beruflichen Pflichten in Folge ihres „Partylebens“ vernachlässigen. Besonders in Metropolen mit einer großen Dichte an Feierangeboten zu jeder Uhrzeit kann es für Feiernde schwierig werden, die Grenzen zwischen Party und Alltagsleben aufrecht zu erhalten (vgl. Schmolke et al. 2020, 60 – wie auch im Folgenden zitiert). Nach Schmolke et al. bestehen in der Partyszene zudem bestimmte Gruppierungen, die besonders extreme Erfahrungen des Substanzkonsums anstreben. Dazu gehören den Autoren nach die sog. „Psychonaut:innen“ (ebd.). Bei ihnen sei es besonders wahrscheinlich, dass sich auf Dauer exzessive Konsummuster verfestigen, dadurch Langzeitschädigungen auftreten und sich von den Gruppenangehörigen unbemerkt eine Abhängigkeitsproblematik entwickelt. Bei den meisten Partykonsument:innen

liegt nach Schmolke et al. allerdings kein dauerhafter, exzessiver Konsum vor. Grund dafür seien Kontrollmechanismen vonseiten der konsumierenden Person selbst und derer anderer Mitglieder der Partyszene.

Im weiteren Verlauf wird daher darauf verzichtet, Langzeitschädigungen und Auswirkungen von Suchtverhalten detailliert darzustellen. Nach Maier et al. (vgl. 2017, 22) ist es in der Partyszene vielmehr entscheidend, akute Konsumgefahren zu betrachten, die u.a. von der zu einem Anlass konsumierten Menge einer Substanz abhängig sind. Häufig werden die in der Partyszene gängigen Safer-Use-Richtlinien zur Vermeidung von Überdosierungen nicht beachtet (vgl. ebd.). Nach Maier et al. (vgl. ebd.) gehört dazu bspw. die Empfehlung, beim Ecstasykonsum bezogen auf die Menge des Wirkstoffs MDMA, maximal 1,5 mg/kg für Männer und 1,3 mg/kg für Frauen einzunehmen. Nach Stöver/Schmolke (vgl. 2012, 33) bestehen zudem Risiken dadurch, dass Personen eine Substanz auf dem Schwarzmarkt erwerben, die neben dem Wirkstoff, den sie zu kaufen beabsichtigt haben, noch zusätzliche psychoaktiv wirkende Inhaltsstoffe erhält. Das Hinzufügen von anderen z.T. psychoaktiven Substanzen zu einer schon bestehenden psychoaktiven Substanz wird häufig als „Strecken“ bezeichnet (vgl. Valente/Martins 2019, 13). Die Gefahr, die von fehlendem Wissen über Inhaltsstoffe und Dosierungen ausgeht, wird aus systematischen Gründen erst bei Betrachtung der Thematik „Drug Checking“ im sechsten Kapitel dieser Arbeit detailliert erläutert.

Nach Rücker/Kegler/Einsle/Rentsch/Riemschneider/Büttner (2019, 48) ist das „Vitalstörungsdreieck von psychoaktiven Substanzen“ bei der Abwägung der spezifischen Risikopotentiale relevant. Nach diesem Modell lassen sich Drogen in drei verschiedene Klassen, „Uppers“, „Downers“ und Halluzinogene einteilen, bei denen, im Fall negativer Wirkungen, jeweils eine Störungsvariante dominierend ist (vgl. Rücker et al. 2019, 47f.). Die Unterteilung in diese drei Klassen ist in der Literatur verbreitet und erfolgt anhand der dominierenden Wirkungen der Substanzen: stimulierende Wirkung (Uppers), sedierende Wirkung (Downers) und bewusstseinsverändernde Wirkung (Halluzinogene) (vgl. Dinis-Oliveira 2022, 2,4). Bei Uppers, zu denen auch Amphetamine gezählt werden, können Störungen des Herz-Kreislauf-Systems auftreten (vgl. Rücker et al. 2019, 47 – wie auch im Folgenden zitiert). Bei Downers wie Opioiden dominieren Störungen der Atmung bis hin zu einem Atemstillstand. Halluzinogene können dagegen eine Störung auf der Ebene des Bewusstseins bewirken. Besonders bei einer Überdosierung von Uppers und Downers kann nach Meinung der Forscher:innen durch gefährliche Beeinflussung der vegetativen Körperfunktionen eine akute Lebensgefahr auftreten.

Zu den negativen psychischen Konsequenzen, die von psychoaktiven Substanzen ausgehen, gehören neben psychiatrischen Langzeitfolgen wie Depressionen (vgl. Püschel/Iwersen-Berg-

mann 2005, 76) auch akut auftretende Pathologien (vgl. Maier et al. 2017, 22f.). Dazu zählen u.a. Panik- und Angstattacken (vgl. ebd., 23). Besonders beim LSD-Konsum sind nach Püschel/Iwersen-Bergmann (vgl. 2005, 60) weitere psychische Zustände wie starke Schuldgefühle sowie Todes- und Verfolgungsangst möglich, die unter den Begriff „Bad Trip“ subsumiert werden können. Besonders aus paranoiden Bewusstseinszuständen können Panikreaktionen mit z.T. tödliche Konsequenzen resultieren (vgl. ebd.).

4.4 Mischkonsum

Ein im Partykontext weit verbreitetes Phänomen ist der sog. Mischkonsum (vgl. Maier/Bücheli/Bachmann 2013, 18). Diese Art des Konsums wird aufgrund der im Folgenden erläuterten Besonderheiten, bezogen auf Motive und Risiken, gesondert von sonstigem Konsum psychoaktiver Substanzen betrachtet.

Mischkonsum besteht nach Maier et. al. (vgl. 2013, 16), wenn eine Person zur selben Zeit oder in kurzem zeitlichen Abstand mehrere psychoaktive Substanzen konsumiert. Ein zusätzlicher Tabakkonsum zu einer psychoaktiven Substanz werde nicht dazu gezählt (vgl. ebd.). Wie häufig Mischkonsum praktiziert wird, wurde ebenfalls innerhalb der NEWS-Studie von 2022 erforscht. Dort gaben 67,5 % der Befragten an, in den letzten zwölf Monaten zwei oder mehr Substanzen in Form des Mischkonsums konsumiert zu haben (vgl. Bergmann et. al. 2022, 19f.). Die angegebenen Kombinationen waren dabei vielfältig. Als besonders dominierend stellten sich unterschiedliche Kreuzkombinationen aus Alkohol, Cannabis, Amphetamin, Ecstasy und Kokain heraus (vgl. ebd.).

Wie viele der Gäste auf einer typischen Veranstaltung im Partykontext Mischkonsum betreiben, wurde innerhalb der betrachteten NEWS-Studie nicht untersucht. Dieser Frage widmete sich allerdings eine von 2011 bis 2013 in der Schweiz durchgeführte Studie. Auftraggeber dieser Studie war „Infodrog“, auch bekannt als „Schweizerische Koordinations- und Fachstelle Sucht“ (vgl. Maier/Bücheli/Bachmann/Menzi/Schaub/Mikolasek 2014, 4-10 – wie auch im Folgenden zitiert). Insgesamt wurden während der Datenerhebungsphase 2384 Fragebögen ausgefüllt, wobei jeweils fast die Hälfte der Teilnehmenden im Zuge von Drug Checking-Angeboten und Präventionsangeboten auf Partyveranstaltungen rekrutiert wurde. Rund 400 Teilnehmende nahmen zudem online an der Befragung teil. Die Teilnehmenden wurden u.a. aufgefordert, Angaben zu ihrem „Konsumverhalten während einer typischen Partynacht“ (ebd., 10) zu machen. Die Befragten waren dazu angehalten, sich vorzustellen, wie eine Partynacht hypothetisch verlaufen würde, wenn sie einen für die Person üblichen Ablauf hätte. Im Zuge dessen gaben 65,2% dieser an, mehr als eine psychoaktive Substanz (Tabak nicht miteingerechnet) zu consu-

mieren. Ein Fünftel der Konsumierenden gab einen Mischkonsum mit mindestens drei und knapp 5% einen Konsum von mindestens fünf derartigen Substanzen an. Bezogen auf die Kombinationen von Substanzen kam die Studie von Infodrog zu ähnlichen Ergebnissen wie die der betrachteten NEWS-Studie (2022). So wurde bezogen auf die Kombination von zwei als auch drei Substanzen festgestellt, dass überwiegend Alkohol, Cannabis, Amphetamin, Ecstasy und Kokain in unterschiedlicher Weise kombiniert werden.

Nach Maier et al. (vgl. 2013, 18 – wie auch im Folgenden zitiert) werden Stimulanzien vorwiegend mit anderen psychoaktiven Substanzen gemeinsam konsumiert mit dem Ziel, die Wirkung der zweiten zu optimieren. Konsument:innen verwenden dabei bspw. Stimulanzien, um die bereits eingetretenen Effekte vom Ecstasykonsum zu verstärken oder diese zu verlängern. Ein beliebtes Motiv für einen zusätzlichen Konsum von Stimulanzien ist zudem die zumindest kurzzeitige Linderung von nicht gewünschten Nebeneffekten anderer Drogen. Konsument:innen versuchen durch diese Form des Mischkonsums, bspw. ein physisches Gefühl der Betrunkenheit abzuschwächen.

Nach Schroers (vgl. 2005, 219 – wie auch im Folgenden zitiert) ist es in der Wissenschaft nicht einfach, das Risiko von Mischkonsum einzuschätzen. Der Autor gibt allerdings an, dass fast flächendeckend die Meinung vertreten werde, dass ein besonderes Risiko beim häufigen Mischkonsum von Amphetamin und Ecstasy besteht. Dies wird dadurch begründet, dass die Wahrscheinlichkeit für eine Dehydratation deutlich erhöht wird. Ein zusätzlicher Konsum von Alkohol erhöht dieses Risiko weitergehend. Eine Dehydratation kann insbesondere bei Einnahme von Ecstasy zu einer lebensbedrohlichen Überhitzung des Körpers führen. Weitere Erklärungsansätze bietet das bereits in Abschnitt 4.3 erläuterte Modell des Vitalstörungsdreiecks. Der Konsum mehrerer Stoffe desselben spezifischen Risikobereichs, z.B. mehrere Uppers wie Kokain und Amphetamine, erhöhen nach Rücker et al. (vgl. 2019, 47f. – wie auch im Folgenden zitiert) die Wahrscheinlichkeit des Ausfalls verschiedener vitaler Körperfunktionen. Versuchen Konsument:innen die als negativ empfundenen Wirkungen einer Droge mit einer anderen abzumildern, komme es häufig zu einer Mischung von Uppers und Downers. Dies könne zu einer gleichzeitigen Störung sowohl der Atmung als auch des Herzkreislaufsystems führen. Die Folge sei eine mangelnde Sauerstoffversorgung des Gehirns, die wiederum zu einer auftretenden Bewusstlosigkeit mit akuter Lebensgefahr führe.

Nach Maier (vgl. 2017, 20) ist hier jedoch der zeitliche Abstand des Konsums zu beachten. So sei es bspw. deutlich riskanter, wenn Alkoholkonsum kurze Zeit nach der Einnahme von Ecstasy stattfindet, als wenn eine der Substanzen zu Beginn des Abends und die andere in der Mitte der Nacht genommen wird (vgl. ebd.). Ein erhöhtes Risiko für problematische psychische Zu-

stände besteht nach Schroers (vgl. 2005, 219) zudem im Fall von Mischkonsum, bei dem LSD oder Psychopharmaka wie bspw. MAO-Hemmer involviert sind.

4.5 EDM-Festivals als besonders risikobehaftete Konsumumgebung

Nach Maier et al. (vgl. 2017, 20) kann die Wirkungsweise einer Substanz nicht pauschalisiert betrachtet werden. Sie resultiert vielmehr aus einer Wechselwirkung der Substanz mit den Faktoren „Set“, der individuellen Verfassung der konsumierenden Person, und „Setting“, der Umgebung, in der der Konsum stattfindet (vgl. ebd.). Daraus kann geschlussfolgert werden, dass auch nicht immer nur die Substanz an sich ausschlaggebend für das Risiko des Konsums ist. Substanzkonsum kann je nach Ort und Gegebenheiten des Konsums wahrscheinlicher oder unwahrscheinlicher zu negativen Konsequenzen führen.

Am 01. September 2013, dem letzten Tag eines dreitägigen EDM-Festivals in New York City (NYC), veröffentlichte das NYC Department of Health and Mental Hygiene einen Bericht, wonach bei dem besagten Festival 22 Personen als Notfälle in ein Krankenhaus eingeliefert worden waren (vgl. Ridpath et al. 2014, 1195 – wie auch nachfolgend zitiert). Es wurde zudem erklärt, dass zwei dieser Personen gestorben sind. Als Faktoren, die wahrscheinlich bei den Notfällen eine Rolle spielten, wurden die Teilnehmendenzahl des Festivals mit ungefähr 40.000 Besucher:innen pro Tag und die Außentemperatur von 29°C–32°C gesehen. Zudem hatten 21 der 22 notfällig gewordenen Personen Alkohol oder andere psychoaktive Substanzen konsumiert. Palamar/Sönmez (vgl. 2022, 2) vermuteten bei diesen Faktoren einen Zusammenhang. Mit der Hypothese, dass gerade EDM-Festivals eine Umgebung sind, bei der das Risiko für negative Auswirkungen des Konsums psychoaktiver Substanzen potenziert wird, führten sie eine 2022 veröffentlichte Studie durch (vgl. ebd.).

Festivals stellen, wie bereits in Abschnitt 4.1.1 beleuchtet, in der heutigen Zeit eine beliebte Veranstaltungsform in der Partyszene dar. Damit zusammenhängend wird die Hypothese von Palamar/Sönmez (2022) nachfolgend in Verbindung mit weiteren Literaturquellen, die sich mit derselben Thematik befassen, erläutert.

4.5.1 Besonderheiten bei Erwerb und Konsum psychoaktiver Substanzen auf Festivals

Für die Studie wurden 35 von den Forschern derart-bezeichnete Informant:innen ausgewählt, denen eine große Expertise bezogen auf EDM-Festivals und Drogenkonsum zu gesprochen wurde (vgl. Palamar/Sönmez 2022, 2-6 – wie auch im Folgenden zitiert). Dazu gehörten bspw. Drogendealer:innen, die auf derartigen Festivals aktiv sind oder Angestellte von Einrichtungen, die Substanzeanalyse auf EDM-Festivals anbieten.

Durchgeführte Interviews mit den Informant:innen ließen die Annahme zu, dass zahlreiche Besucher:innen auf Festivals wenig oder kaum Erfahrung in der EDM-Szene und bzw. oder mit Partydrogen aufweisen. Als Gründe dafür wurde u.a. genannt, dass EDM-Festivals auch beliebt bei Personen seien, die keine Anhänger:innen der Musikrichtung seien, sondern das Ziel verfolgen, eine besondere Erfahrung durch die Teilnahme zu machen. Zudem erlauben Festivals z.T. bereits Minderjährigen die Teilnahme, während Nachtclubs i.d.R. nur volljährigen Besucher:innen Zutritt gewähren. Es wurde angenommen, dass derart unerfahrene Festivalteilnehmende privat selten Kontakt zu Personen haben, die psychoaktive Substanzen verkaufen und diese daher häufig erst auf dem Veranstaltungsort erwerben. Diese Art des Erwerbs sei besonders riskant. Der Verkauf von bspw. 100 Ecstasytabletten, die besonders gefährliche Inhaltsstoffe enthalten, durch eine einzelne Person, könne dabei zu 100 Konsument:innen führen, die intensive medizinische Betreuung benötigen. Erfahrene Partygänger:innen haben i.d.R. ein Netzwerk, das es ihnen ermöglicht Substanzen mit einem hohen Reinheitsgrad zu erwerben. Zudem gebe es in Clubs z.T. ein wiederkehrendes Publikum, weshalb es gängig sei, dass nur sog. „Hausdealer:innen“ geduldet werden. Das Image der Dealer:innen sei somit von großer Bedeutung. Aufgrund der großen Zahl der Teilnehmenden können Drogendealer:innen sich auf Festivals dagegen relativ sicher sein, dass die Käufer:innen sie nicht wiedererkennen und dadurch ihren Ruf beschädigen können.

Der Verkauf von stark gestreckten Substanzen bedeutet für Dealer:innen, wie detaillierter im Abschnitt 8.1 erklärt, einen besonders hohen Gewinn bei einem geringen Herstellungs- bzw. Einkaufspreis. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass diese Verkaufstaktik auf Festivals besonders lukrativ ist.

Die Annahme, dass auf Festivals erworbene Drogen besonders gefährlich sind, wird auch von der Australischen „Alcohol and Drug Foundation“ unterstützt. Diese kam zu dem Ergebnis, dass auf Festivals, im Vergleich zu anderen Konsumsettings, besonders häufig Substanzen konsumiert werden, die stark gestreckt wurden oder bei denen es sich um vollständig andere Substanzen als angegeben handelt (vgl. Alcohol and Drug Foundation 2021, 3).

Zusätzlich legt die Studie von Palamar/Sönmez (vgl. 2022, 6 – wie auch im Folgenden zitiert) nahe, dass auf Festivals besonders riskante Gewohnheiten verbreitet sind, die sich auf den Drogenkonsum an sich beziehen. So fehle unerfahrenen Teilnehmenden oft Wissen über Safer Use-Methoden und Wirkungen sowie Risiken der konsumierten Substanzen. Zudem gebe es zwei Faktoren, die sowohl erfahrene als auch unerfahrene Festivalbesucher:innen betreffen: Teilnehmende begeben sich oft in eine Art „Urlaubsmodus“ (ebd.). In diesem Stadium versuchen sie, ihre Festivalerfahrung vergleichbar mit einem teuren Kurzurlaub maximal zu genießen. Dazu

gehöre für viele ein maximales Ausreizen von Drogenerfahrungen, die oft durch Vorkehrungen wie arbeitsfreie Tage nach dem Festival persönlich legitimiert wird. Hinzu trete, dass sich unter jungen, unerfahrenen Festivalteilnehmenden z.T. etabliert habe, Wettbewerbe zu bestreiten, bei denen die Person gewinnt, die am stärksten durch Drogen intoxikiert ist.

Diese Annahme deckt sich mit den Darstellungen eines australischen Harm Reduction-Projekts. Bei einer Untersuchung auf dem GTM-Festival in Canberra kamen Forscher:innen zu dem Ergebnis, dass junge Teilnehmende besonders häufig drogenbezogene Risiken eingehen (vgl. Makkai et al. 2018, 1, 30 – wie auch im Folgenden zitiert). Als primärer Grund dafür wurde gesehen, dass diese häufig in einer Gruppe von Gleichaltrigen unterwegs sind. Innerhalb einer Peer-Group bestehe ein großes Level an gegenseitiger Beeinflussung. Dadurch könne es dazu kommen, dass ein intensiverer Konsum stattfindet, als bei Einzelpersonen anzunehmen wäre. Ein weiterer Faktor, der auf Festivals zum Konsum hoher Dosierungen führen kann, ist nach Palamar/Sönmez (vgl. 2022, 9 – wie auch nachfolgend zitiert) die häufig starke Präsenz von Sicherheitskräften und Polizei. Oft sind Sicherheitskräfte an Checkpoints zum Zwecke der Zugangskontrolle zum Festivalgelände vertreten. Viele Festivalbesucher:innen fühlen sich dadurch unwohl und können in paranoide Gefühlslagen geraten. Besonders wenn Drogenspürhunde eingesetzt werden, kann die Angst, von den Ordnungskräften mit Drogen erwischt zu werden, sich derart steigern, dass Besucher:innen schon vor dem Einlass ihre mitgebrachten Substanzen konsumieren. Palamar/Sönmez (ebd.) bezeichnet das Konsumieren von Drogen schon vor der eigentlichen Veranstaltung als „Pre-dosing“. Es bestehen keine Anhaltspunkte, dass „Pre-dosing“ an sich gefährlicher als der Drogenkonsum während der Festivalteilnahme ist. Grigg/Barratt/Lenton (vgl. 2022, 7) gehen allerdings davon aus, dass Festivalbesucher:innen häufig ohnehin schon Drogen oder Alkohol vor der Ankunft am Festivalgelände eingenommen haben. Dieser Umstand kann nicht nur dazu führen, dass gefährliche Mischkonsum-Effekte entstehen, sondern erhöht auch die Gefahr für impulsive Reaktionen (vgl. ebd.). Nach Palamar/Sönmez (vgl. 2022, 9) treten Fälle auf, in denen Besucher:innen die gesamte Menge ihrer mitgebrachten Drogen in einem Konsumvorgang zu sich nehmen. Australische Forscher:innen bezeichnen die mögliche Folge davon als „Panic overdose“ (Black et al. 2020, 5), deutsch „Paniküberdosis“.

Auch nach dem Einlass fühlen sich die Besucher:innen allerdings oft nicht unbeobachtet. Viele Festivals setzen nicht nur am Einlass, sondern auch auf dem Festivalgelände Sicherheitskräfte ein (vgl. Palamar/Sönmez 2022, 9 – wie auch im Folgenden zitiert). Dazu kommen Zivilpolizist:innen, die die Feier-Aktivitäten überwachen. Teilnehmende können dadurch dazu neigen, ihre Konsumvorgänge möglichst diskret und schnell hinter sich bringen zu wollen. Dazu gehört

schnelles Einnehmen von Substanzen an unübersichtlichen Stellen wie Tanzflächen, was zu einer verminderten Möglichkeit führen kann, die Größe der eigenen Dosis zu kontrollieren. Außerdem neigen Teilnehmende nach Palamar/Sönmez dazu, eine größere Dosis einzunehmen, um ein Nachdosieren, das zu einem weiteren Moment der Entdeckungsgefahr durch die Polizei bzw. Sicherheitskräfte führen könnte, zu vermeiden. Das damit verbundene Risiko einer Überdosis sei in den Stunden mit Tageslicht am höchsten. In der Nacht gehen Teilnehmende wegen der Dunkelheit eher davon aus, nicht gesehen zu werden, und nehmen sich daher für ihre Konsumprozesse mehr Zeit.

Die Präsenz von Sicherheitskräften bzw. Polizei innerhalb des Festivalgeländes kann nach Palamar/Sönmez auch zu übereilten Drogenkäufen führen. Durch die Angst, bei einer illegalen Aktivität entdeckt zu werden, verzichten Besucher:innen auf Rückfragen gegenüber den Dealer:innen wie bspw. zur Dosierung und Reinheit der Substanz. Sie können außerdem dazu neigen, bei der ersten Person, die die gewünschte Substanz anbietet, eine große Menge zu kaufen. Besucher:innen hoffen dadurch, nicht mehr mit Gedanken an bevorstehende risikobehaftete Kaufprozesse von ihrem Festivalvergnügen abgelenkt zu werden.

4.5.2 Adäquate medizinische Versorgung in drogenbezogenen Notfällen auf Festivals

Ein weiterer Faktor, der Drogenkonsum auf Festivals besonders gefährlich werden lässt, ist wie im Folgenden erläutert die fehlende Verfügbarkeit bzw. Inanspruchnahme von notwendigen medizinischen Notfallmaßnahmen bspw. an Erste-Hilfe-Stationen.

Zu der Frage, welche Faktoren Festivalteilnehmende, die selbst oder deren Begleiter:innen auf Festivals in drogenbedingte Notfälle geraten, hypothetisch von der Inanspruchnahme medizinische Hilfsangebote abhalten könnten, führten australische Wissenschaftler:innen eine Studie durch (vgl. Page et al. 2022, 1325 – wie auch nachfolgend zitiert). Nur 15.3% der Studienteilnehmenden, die angaben, selbst Drogen zu konsumieren, erklärten dabei, dass sie nichts davon abhalten könne, medizinische Hilfe zu dem Notfall dazu zu holen. Die im Vorfeld diskutierte Angst vor polizeilicher Entdeckung fand sich besonders deutlich in den Antworten der befragten Studienteilnehmenden wieder. 153 der 372 Befragten drogenkonsumierenden Personen gab an, dass sie aufgrund dieser Angst eventuell keine medizinische Hilfe bei einem Notfall kontaktieren würden. Auch hier besteht Konformität mit den Beobachtungen von Palamar/Sönmez (2022). Diese beschreiben, dass für Teilnehmende das Aufsuchen von medizinischen Hilfsangeboten bei Drogennotfällen einem Geständnis bezogen auf den eigenen Drogenkonsum bzw. -besitz gleichkomme (vgl. Palamar/Sönmez 2022, 8). Nur die Sicherheit, dass sie keine strafrechtlichen Konsequenzen zu erwarten haben und nicht des Festivalgeländes verwiesen werden,

könne sie daher dazu bewegen, bspw. eine Erste-Hilfe-Station aufzusuchen (vgl. ebd.).

Zudem räumte fast jede:r fünfte Befragte in der Studie von Page et al. (vgl. 2022, 1325) die Möglichkeit ein, aus Angst davor, dass Freunde oder Verwandte durch die medizinische Behandlung von ihrem Drogenkonsum erfahren könnten, auf eine derartige Hilfe zu verzichten. Nach Palamar/Sönmez (vgl. 2022, 8 – wie auch nachfolgend zitiert) spielt zudem der bereits diskutierte „Urlaubsmodus“ an dieser Stelle eine Rolle. Für viele Besucher:innen hat die Teilnahme am Festival einen großen Stellenwert. Sie ziehen es daher vor, ohne anderweitige Hilfe im Kreis ihrer Peer-Group auf Besserung zu warten. Sie wollen dadurch vermeiden, einen für sie wichtigen Teil des Festivals in medizinischer Betreuung zu verbringen oder dass sie das Festival sogar verlassen müssen, wenn die medizinischen Helfer:innen entscheiden, dass medizinische Behandlungen außerhalb des Festivalgeländes nötig sind. Dass dieses Handeln gefährlich sein kann, zeigt sich in einer Beobachtung im Rahmen der genannten Studie von Page et al. (2022). Dort gaben 11.3% der Befragten an, dass sie möglicherweise keine medizinische Hilfe holen würden, wenn sie unsicher seien, ob es der Person derart schlecht gehe, dass sie die Hilfe wirklich benötige (vgl. Page et al. 2022, 1325). Es ist anzunehmen, dass häufig eine Kombination aus beiden Faktoren, dem Wunsch, das Festival bzw. die aktuelle Festivalsituation nicht zu verlassen und der Unsicherheit, ob die Hilfe wirklich benötigt wird, besteht. Es liegt die Schlussfolgerung nahe, dass betroffene Personen in diesem Fall besonders selten medizinische Hilfe in Anspruch nehmen.

Mit dieser These lässt sich zudem die Beobachtung einer belgischen Studie erklären. Hauspie et al. (vgl. 2021, 73 – wie auch im Folgenden zitiert) kamen dabei zu dem Ergebnis, dass Festivalteilnehmer:innen häufig medizinischem Personal gegenüber nicht ehrlich bezüglich der von ihnen konsumierten Substanzen sind. Sind die genaue Art und Dosierung der eingenommenen Substanz(en) nicht bekannt, sei es schwierig, die notfällige Person effektiv zu behandeln. Daher sei es bspw. sinnvoll, Sicherheitskräfte, Polizist:innen und medizinisches Personal örtlich zu separieren. Durch derartige Maßnahmen könne ein nötiges Vertrauensverhältnis zwischen Teilnehmenden des Festivals und den Mitarbeiter:innen medizinischer Hilfsangebote geschaffen werden.

Ein weiterer Faktor, der nach Palamar/Sönmez (vgl. 2022, 8) bei der betrachteten Thematik eine wichtige Rolle spielt, ist das Finden der medizinischen Angebote wie bspw. der bestehenden Erste-Hilfe-Stationen. Besonders an Orten, an denen sich Festivalteilnehmende ballen, kann es nach den Studienergebnissen der Forscher schwierig sein, rechtzeitig medizinische Hilfe zu erhalten (vgl. ebd.). Außerdem sei das Gelände eines Festivals häufig sehr weitläufig, wodurch Teilnehmende die Orientierung verlieren und daher medizinische Angebote nicht oder

nicht rechtzeitig finden können (vgl. ebd.). Die Studie von Page et al. (2022) bestätigt diese Annahme. 12.6% der konsumierenden Befragten gaben an, möglicherweise keine Erste-Hilfe-Stationen aus dem Grund aufzusuchen, dass sie nicht wüssten, wo diese zu finden sind (vgl. Page et al. 2022, 1325). Noch drastischere Ergebnisse lieferte eine 2019 ebenfalls in Australien durchgeführte Studie. Im Zuge dieser befragten Forscher:innen des Ecstasy and Related Drugs Reporting System (EDRS) Konsument:innen illegaler Drogen auf australischen Festivals nach ihrem Wissensstand bezüglich dort bestehender medizinischer Angebote (vgl. Gibbs 2019). 13% der 796 Befragten gaben an, nicht nur den Ort nicht zu wissen, wo medizinische Hilfe zu finden ist, sondern dass ihnen gar nicht bewusst gewesen sei, dass derartige Angebote auf dem letzten Festival, an dem sie teilgenommen haben, existiert haben (vgl. ebd.).

Neben den dargestellten Risikofaktoren stellt sich die Frage, inwieweit eine adäquate, medizinische Erstversorgung auf Festivals überhaupt möglich ist. In der Studie von Palamar/Sönmez (vgl. 2022, 8 – wie auch im Folgenden zitiert) beschreiben Teilnehmende, dass häufig Equipment in den dortigen Erste-Hilfe-Stationen fehle, um nötige medizinische Behandlungen durchzuführen. Außerdem bestehe bei vielen Mitarbeiter:innen der medizinischen Dienste wenig oder keinerlei Erfahrung im Umgang mit Notfällen, bei denen Drogenkonsum eine Rolle spielt. Es ist davon auszugehen, dass bei einer großen Zahl derartiger Notfälle ein Transport in ein Krankenhaus nötig wird. An dieser Stelle kann allerdings das nachfolgend erläuterte Problem auftreten. Palamar/Sönmez nach befinden sich das Gelände eines Festivals häufig weit entfernt von größeren Städten, z.T. umringt von Wäldern. Krankenhäuser seien dadurch teilweise mehreren Stunden entfernt. Dies führe nicht nur zu einer langen Anfahrtszeit für dringend benötigte Rettungsmaßnahmen, sondern auch dazu, dass viele Rettungsfahrzeuge lange für einen einzigen Notfall im Einsatz sind. Für einen neu aufkommenden Notfall sind somit möglicherweise keine Rettungsfahrzeuge verfügbar.

4.5.3 Weitere festivalspezifische Risikofaktoren

Neben den bereits erläuterten Faktoren sind weitere festivalspezifische Rahmenbedingungen zu nennen, durch die sich das Schädigungsrisiko verglichen mit anderen Veranstaltungsarten potenziert. Wie bereits zu Beginn dieses Kapitels erläutert, sah das NYC Department of Health and Mental Hygiene die große Teilnehmendenzahl und hohe Umgebungstemperaturen als entscheidende Faktoren für das Auftreten einer Vielzahl von drogenbezogenen Notfällen auf einem dreitägigen EDM-Festival in New York City im Sommer 2013.

Die Faktoren „Hitze“ und „Überfüllung“ wurden aus diesem Grund ebenfalls von Palamar/Sönmez (vgl. 2022, 6-7 – wie auch im Folgenden zitiert) in ihrer bereits betrachteten Studie auf-

gegriffen. Den Forschern nach besteht zwar auch bei Partyveranstaltungen in Clubs häufig eine Überfüllung des Veranstaltungsortes mit Teilnehmenden, dieses Phänomen sei durch Teilnehmendenzahlen auf Festivals z. T. im sechsstelligen Bereich jedoch noch stärker ausgeprägt. Häufig forme sich eine besonders enge Menschenmenge nahe der Bühne, auf der die eingeladenen Musiker:innen auftreten. Anders als z.T. in Clubs gebe es oft keinen Abstand mehr zwischen einzelnen Teilnehmenden. Besonders bei Teilnehmenden, die über wenig Erfahrung mit Substanzkonsum und/oder Gegebenheiten von Festivals verfügen, können durch diese Enge in Kombination mit der meist lauten Musik und hellen Lichtshows Gefühle des ungewollten Kontrollverlustes und Angstzustände hervorgerufen werden. Diese Angst könne sich dadurch potenzieren, dass bei Teilnehmenden die Gefahr bestehe, ihre begleitenden Freunde in der Menge zu verlieren. Personen, die Drogen wie Ecstasy und LSD konsumiert haben, sind nach Palamar/Sönmez besonders häufig von diesem Effekt betroffen. Zudem beeinflusse Überfüllung nicht nur die Orientierungsfähigkeit und erzeugt die bereits beschriebenen Schwierigkeiten, medizinische Hilfsangebote zu finden, auch werde die Versorgung der Teilnehmenden mit wichtigen Gütern wie Getränken und Nahrung erschwert. Besonders wenn der nachfolgend beschriebene Faktor „Hitze“ hinzutrete, bestehe ein hohes Risiko für Notfälle.

Festivals werden nach Palamar/Sönmez (vgl. 2022, 7 – wie auch im Folgenden zitiert) häufig in den Sommermonaten veranstaltet. Auch ohne Drogenkonsum und exzessives Tanzen sei ein langer Aufenthalt an einem Ort mit häufig sehr hoher Außentemperatur gesundheitlich riskant. Um einen Hitzschlag und weitere Risiken einer Hyperthermie zu verhindern, sei es wichtig, genug Flüssigkeit zu sich zu nehmen. Besonders die beliebte Festivaldroge Ecstasy führe zu einer Veränderung der körperlichen Wärmeregulation. Eine ausreichende Hydratation sei daher bei Ecstasykonsum besonders wichtig. Anders als in den meisten Clubs sei es nach Palamar/Sönmez auf vielen Festivals nicht einfach, Trinkwasser zu erhalten. Wenn kostenlose Optionen bestehen, sei die Warteschlange vor den Ausgabestellen häufig sehr lang. Ohne kostenlose Optionen sei es nötig, Wasser an einer Bar zu erwerben, was wiederum teuer sei und bzw. oder ebenfalls eine lange Wartezeit mit sich bringe. Dies führe z.T. dazu, dass Teilnehmende es lieber in Kauf nehmen zu dehydrieren, als eine lange Zeit zu warten und dadurch möglicherweise einen Teil des Bühnenprogramms zu verpassen. Auch sei es möglich, dass Teilnehmende eine derartige Entscheidung aus der Angst heraus treffen, ihren vor der Bühne erkämpften Platz aufgeben zu müssen und nach dem Holen des Wassers keinen Ort zu finden, der dieselben Ansprüche erfüllt. Zu diesen Umständen tritt nach Palamar/Sönmez hinzu, dass viele dehydrierte Teilnehmende auf Festivals Alkohol konsumieren. Informant:innen gaben in ihrer Studie an, dass Alkohol dort z.T. sogar einfacher und günstiger zu erwerben sei als Wasser. Die

Kombination von Alkohol und Hitze bei gleichzeitigem Verzicht auf Wasser lasse das Risiko für eine lebensbedrohliche Dehydration stark ansteigen.

Im letzten Teil dieses Kapitels wird ein Faktor erläutert, durch den sich Festivals deutlich von Clubnächten abheben. Wie im dritten Kapitel beschrieben, ist es in sog. Feiermetropolen mittlerweile gängig, dass verschiedene Partyveranstaltungen aneinandergereiht und dadurch tagelanges Feiern ermöglicht wird. Bei Festivals besteht allerdings von vornherein eine diesbezügliche Ausrichtung. Nach Palamar/Sönmez (vgl. 2022, 7f. – wie auch im Folgenden zitiert) ist es auf den meisten großen Festivals zumindest von der Mittagszeit bis Mitternacht möglich, musikalische Auftritte von Künstler:innen zu sehen. Die Zeitspanne könne auch deutlich länger sein. Von den diesbezüglich gestalteten Festivaltagen werden mindestens zwei, häufig auch drei oder mehr Tage aneinandergereiht. Auch ohne Alkohol- und Drogenkonsum führe diese mehrtägige Erfahrung zu großer Erschöpfung bei Teilnehmenden. Bei Konsument:innen sei es üblich, dass während der Festivaltage nur kurze Zeiträume auftreten, in denen keine aktive Wirkung zumindest einer psychoaktiven Substanz oder des Alkoholkonsums besteht. Während der Wachphasen befinden sich Teilnehmende oft mehr als zwölf Stunden lang unter Alkohol- oder Drogeneinfluss und somit auch in den bereits beschriebenen Zuständen wie u.a. Dehydration und Mangelernährung. Hinzu kommt nach Palamar/Sönmez, dass bei derartigen Intoxikationen mit einer verminderten Schlafqualität zu rechnen ist. Die konsumierenden Teilnehmenden beginnen die einzelnen Festivaltage somit bereits mit nicht ausreichender nächtlicher Erholung. Insgesamt könne eine extreme Erschöpfung aus den verschiedenen beschriebenen Komponenten der langen Festivaldauer resultieren. Dies könne dazu führen, dass ein Substanzkonsum, der in einem ausgeruhten körperlichen Zustand nur begrenzte Folgen hätte, in der Festivalsituation zu einem gravierenden medizinischen Notfall führt.

Zu beachten ist, dass die Erkenntnisse, die zum drogenkonsumbezogenen Risikopotential erläutert wurden, vorwiegend im nicht-europäischen Ausland erhoben wurden. Es ist daher fraglich, ob sie sich uneingeschränkt auf die deutsche Partyszene übertragen lassen. Auch Festivals in Deutschland finden allerdings in den Sommermonaten und außerhalb von Städten statt. Hitzebedingte und durch die Entfernung von medizinischen Hilfseinrichtungen bedingte Risiken sind daher ebenso zu erwarten. Ebenso ist die rechtliche Situation vergleichbar. Auch in Deutschland besteht eine Prohibition bezogen auf die in den betrachteten Studien beschriebenen Drogen. Es ist daher von ähnlichen Effekten durch polizeiliche Kontrollen und weitere der beschriebenen, durch Prohibition bedingten Folgen auszugehen. Als Folge daraus ist anzunehmen, dass auch auf deutschen EDM-Festivals riskante Praktiken bezogen auf Drogenkonsum- und -erwerb verbreitet sind, und dass sich auch weitere Erkenntnisse zum Verhalten von Festi-

valteilnehmer:innen übertragen lassen.

Die zu Beginn des Abschnitts 4.5 aufgestellte Hypothese, dass EDM-Festivals eine Umgebung darstellen, bei der ein besonders hohes Risiko für negative Auswirkungen des Konsums von Drogen besteht, kann somit auch für in Deutschland stattfindende EDM-Festivals als verifiziert angesehen werden.

4.6 Konsumtrends mit besonderem Gefahrenpotenzial

Wird Alkohol ausgeklammert, zeigen die beiden hauptsächlich im Abschnitt 4.1.2 betrachteten Studien, die NEWS-Studie (2022) sowie die Studie von Tossman und Heckmann (1997), dass Cannabis, Ecstasy, Amphetamin, Kokain und Halluzinogene¹, bezogen auf alle betrachteten Prävalenzen, die fünf Spitzenplätze belegen. Nach Luhmer (vgl. vgl. 2014, 62) gewannen jedoch schon in den 1990er Jahren davon abweichende Drogen wie bspw. Ketamin, die vorher weitergehend unbekannt waren, an Beliebtheit (vgl. ebd.). In der betrachteten NEWS-Studie von 2022 erreichte Ketamin bezogen auf die Jahresprävalenz mit 30,4 % eine ähnlich hohe Platzierung wie LSD (vgl. Bergmann et. al. 2022, 6). Dieses Ergebnis spricht dafür, dass auch in der heutigen Zeit andere psychoaktive Substanzen neben den gerade genannten „großen Fünf“ beliebt in der Partyszene sind. Im Anschluss werden daher Substanzen betrachtet, die aktuell in der Partyszene populär sind und durch ihr Gefahrenpotential hervorstechen.

4.6.1 GHB und GBL

In anderen Kreisen überwiegend als „K.O.-Tropfen“ oder „date rape drug“ bekannt, ist bei Gamma-Hydroxybuttersäure, kurz GHB, nach Scherbaum (vgl. 2021, 7) seit Beginn des 21. Jahrhunderts in der Partyszene eine deutliche Steigerung der Konsumzahlen zu verzeichnen. Für GHB hat sich in dieser Szene u.a. der Name „Liquid Ecstasy“ etabliert (vgl. Busardò/Jones 2015, 47). Nach Andresen/Stimpfl/Sprys/Schnitgerhans/Müller (vgl. 2008, 599-601 – wie auch im Folgenden zitiert) haben jedoch weder die chemische Struktur noch die Effekte der Substanz Ähnlichkeit zu Substanzen, die unter dem Namen Ecstasy subsumiert werden. Die Effekte von GHB, zu welchen Entspannung, Linderung von Angstzuständen, Euphorie und Sedierung zählen, seien vielmehr mit denen von Benzodiazepinen oder Alkohol zu vergleichen. Den Forscher:innen nach besteht ein entscheidender Faktor, der die Droge für Konsument:innen attraktiv macht, in der rechtlichen Situation der Substanz. GHB kann u.a. unter dem Handelsnamen Xyrem® als Medikament für Narkolepsie verschrieben werden und unterliegt dem deutschen Betäubungsmittelgesetz (BtMG) (vgl. Rath 2020, 22f. – wie auch nachfolgend zitiert). Besitz,

¹ In der NEWS-Studie in Form von LSD untersucht.

Vertrieb und Herstellung ohne ärztliche Verschreibung sind somit illegalisiert. Es existieren jedoch legale Stoffe wie bspw. die beliebte Substanz Gamma-Butyrolacton (GBL). Bei GBL handelt es sich um eine Chemikalie, die u.a. in der Industrie als Lösungs- und Reinigungsmittel und zur Herstellung von Mitteln zur Unkrautvernichtung verwendet wird. Das breite Einsatzspektrum und die Effektivität der Chemikalie führen dazu, dass der Verzicht für die Industrie schwer umzusetzen wäre. GBL ist aus diesem Grund nicht dem BtMG unterstellt. Zwar sind die vertreibenden Instanzen seit 2002 vom Bundeskriminalamt zu einer freiwilligen Kontrolle bezogen auf den missbräuchlichen Erwerb von GBL angehalten, in der Praxis ist die Beschaffung von GBL zu Berausungszwecken jedoch nicht kompliziert (vgl. Andresen et al. 2008, 601). Nach Rath (vgl. 2020, 22) kann ein Liter GBL für ungefähr 70 Euro im Internet erworben werden. Für einen Rausch werden i.d.R. nur eine Konsumeinheit von einem bis zwei Milliliter benötigt (vgl. ebd.). Der geringe Preis kann daher ebenso als Grund für die Popularität der Droge in der Partyszene gesehen werden.

GBL wird bei oralem Konsum zu GHB verstoffwechselt (vgl. Andresen et al. 2008, 601 – wie auch im Folgenden zitiert). Außerdem ist es möglich, GBL durch eine chemische Reaktion in GHB umzuwandeln. Dazu werden im Internet Anleitungen und für diese Synthese notwendiges Zubehör vertrieben, weshalb die Umwandlung auch für Laien einfach durchführbar ist. Dadurch dass die Wirkung erst nach der Synthese zu GHB auftritt, stellt GBL eine „Prodrug“ in Bezug auf GHB dar (vgl. Tay/Lo/Murnion 2022, 13). GBL-Konsum führt somit zu denselben Effekten und Nebenwirkungen, die an späterer Stelle für GHB beschrieben werden.

10,9% der Befragten gaben in der betrachteten NEWS-Studie (2022) an, in den letzten zwölf Monaten GHB konsumiert zu haben (vgl. Bergmann et. al. 2022, 6). In der bereits in Abschnitt 4.4 beschriebenen Infodrog-Studie (2014) wurde als Ergebnis für die Jahresprävalenz von GHB der Wert 7,5% festgestellt (vgl. Maier et al. 2014, 7). In beiden Studien ist GHB dadurch nicht unter den zehn betrachteten Substanzen, deren Konsum am häufigsten angegeben wurde. Das hohe Risiko, das von GHB ausgeht, wird jedoch durch andere Faktoren begründet.

Dazu gehört nach Rath (vgl. 2020, 24), dass eine versehentliche Überdosierung beim Konsum von GHB sehr wahrscheinlich ist. Dies liege an der „geringen therapeutischen Breite“ (ebd.) der Substanz. In der Arzneimitteltoxikologie beschreibt die therapeutische Breite die Differenz zwischen der Dosis einer Substanz, die den gewünschten Effekt bewirkt (effektive Dosis, kurz ED) und der Dosis, bei der mit einer tödlichen Wirkung zu rechnen ist (letale Dosis, kurz LD) (vgl. Barth/Ernst/Papatheodorou 2022, 3). Je größer die therapeutische Breite eines Medikaments ist, desto sicherer ist es, dass bei der Einnahme keine toxischen Wirkungen auftreten (vgl. ebd.). Nach Van Amsterdam/Van Laar/Brunt/Van den Brink (vgl. 2012, 57) lässt die Stu-

dienlage die Annahme zu, dass die LD von GHB je nach Konsumhäufigkeit 5–15-mal so hoch ist wie die ED. Auf den ersten Blick könnte angenommen werden, dass der Abstand dieser beiden Werte nicht auffällig gering ist. Nach Karila/Angerville/Benyamina/Billieux (vgl. 2024, 164) ist hierbei jedoch zu beachten, dass GHB meistens in flüssiger Form, gemessen in Millilitern, konsumiert wird. Konsument:innen verwenden dabei i.d.R. zur Dosierung Objekte wie Teelöffel und Verschlusskappen der in Flaschen transportierten Substanz oder zählen Tropfen, die sie einem eigenen Getränk beimischen. Die dadurch äußerst ungenaue Bemessung der konsumierten Dosis sehen Karila et al. (vgl. ebd.) als Hauptursache lebensbedrohlicher Überdosierungen. Zudem weist GHB nach Scherbaum (vgl. 2021, 8) eine geringe Halbwertszeit auf, wobei die maximale Plasmakonzentration und die damit verbundene stärkste Wirkung 25 bis 45 Minuten nach der Einnahme auftritt. Es ist daher anzunehmen, dass Konsument:innen in geringen Zeitabständen erneut GHB konsumieren, um die Wirkungen der Substanz zu verstärken und zu verlängern. Durch dieses wiederholte Nachdosieren ist das Überschreiten der Grenze zu einer riskanten Menge sehr wahrscheinlich (vgl. Rath 2020, 24). Nach Abid/Kietzerow/Iwersen-Bergmann/Schnitgerhans/Andresen-Streichert (vgl. 2022, 425) wird GHB zudem häufig im Mischkonsum mit Alkohol und anderen psychoaktiven Substanzen eingenommen. Besonders in Kombination mit weiteren sedierenden Substanzen wie bspw. Alkohol ist es nach Scherbaum (vgl. 2021, 8) möglich, dass lebensgefährliche Nebenwirkungen auftreten. Ein derartiger Mischkonsum sei somit besonders riskant (vgl. ebd.).

Zudem ist es, anders als bei bspw. Ecstasy, bei GHB möglich neben einer psychischen auch eine starke körperliche Abhängigkeit zu entwickeln (vgl. Betzler/Heinz/Köhler 2016, 694-696 – wie auch im Folgenden zitiert). Davon Betroffene können unter massiven körperlichen Folgen wie u.a. einem Entzugsdelir leiden. Dieses kann nicht nur zu optischen Halluzinationen, sondern auch zu Organschäden bis hin zu akutem Nierenversagen führen. Auf ein derartiges Delir kann in der Akutbehandlung mit einer medikamentösen Behandlung reagiert werden. Es ist jedoch nicht sicher kontrollierbar.

Als Grund dafür, dass GHB trotz dieser Gefahren populär ist, kann auch die kurze Nachweisbarkeit der Substanz gesehen werden. Nach Brenneisen et al. (vgl. 2004, 627f.) ist GHB bis zu sechs Stunden im Blut und bis zu zwölf Stunden im Urin nachweisbar. Mit den immunologischen Drogenscreening-Tests wie Urin-Schnelltests ist es allerdings dadurch, dass GHB körperlich fast vollständig in Wasser und Kohlendioxid metabolisiert wird, nicht möglich, den Konsum der Droge nachzuweisen (vgl. Scherbaum 2021, 9). Dazu sind vielmehr aufwendige Labormessmethoden wie eine Gaschromatografie erforderlich (vgl. ebd.). Fahrzeugführende Konsument:innen können daher davon ausgehen, dass sie bei polizeilichen Verkehrskontrollen

auch wenige Stunden nach dem Konsum nicht strafrechtlich belangt werden. Das kurze Zeitfenster für die Nachweisbarkeit ist außerdem neben der retrograden Amnesie, die regelmäßig bei Opfern eintritt, ein Grund dafür, dass die Droge auch als sogenannte „K.o.-Tropfen“ zur Ausnutzung der Wehrlosigkeit anderer Personen genutzt wird (vgl. Rath 2020, 23).

4.6.2 Neue psychoaktive Substanzen (NpS)

Nach Schmolke et al. (vgl. 2020, 59) ist zudem der Konsum neuartiger psychoaktiver Substanzen, die sich bezogen auf ihre chemischen Strukturen stark unterscheiden, unter Partygästen weit verbreitet. Diese Substanzen werden häufig als „Neue psychoaktive Substanzen“, kurz NpS, bezeichnet (vgl. Kraus 2020, 27). Bezogen auf ihre chemische Struktur und Wirkungsweise werden NpS in Fachkreisen in verschiedene Gruppen eingeteilt (vgl. Eichler/Rehm/Azad 2020, 602). Aus Platzgründen wird in dieser Arbeit allerdings auf eine detaillierte Betrachtung dieser einzelnen Gruppen von NpS verzichtet.

Die Verkäufer:innen der NpS profitieren von mehreren Wünschen der Partydrogenkonsument:innen (vgl. Wodarz/Mühlig/Thomasius 2019, 363 – wie auch im Folgenden zitiert). Diese erhoffen sich nicht nur legale Ersatzstoffe für beliebte illegalisierte Betäubungsmittel zu finden. Auch erwarten sie besondere Wirkungsweisen und geringere Kosten im Vergleich zu etablierteren Drogen. Insgesamt führe dies zu einer starken Unübersichtlichkeit des Marktes, in dem eine Vielzahl der Mittel vertrieben werden.

Insgesamt ist es im Zuge des Gesetzgebungsverfahrens nicht möglich, die NpS frühzeitig dem BtMG zu unterstellen und eine damit verbundene Illegalisierung zur Eindämmung der Verbreitung zu nutzen (vgl. Kraus 2020, 27). Aus diesem Grund trat im November 2016 das Neuepsychoaktive-Stoffe-Gesetz kurz NpSG in Kraft (vgl. Wodarz et al. 2019, 368 – wie auch nachfolgend zitiert). Im Gegensatz zum BtMG bestehen im NpSG keine Regelungen zu einzelnen Substanzen, sondern zu ganzen Stoffklassen. Nach Wodarz et al. kommt es aus der Perspektive der Konsument:innen dadurch jedoch kaum zu einer Veränderung. Solange es sich um kleinere Mengen handelt, ist es weder verboten, NpS zu erwerben, noch diese zu besitzen oder zu konsumieren. Die juristische Neuregelung bewirkt daher ausschließlich eine Strafbarkeit derjenigen, die mit NpS handeln, diese herstellen oder sie anderen verabreichen. Dadurch, dass viele NpS durch im Ausland ansässige Onlineshops vertrieben werden und daher nicht von Strafanordnungen berührt werden, die von der deutschen Rechtsordnung ausgehen, nehmen Wodarz et al. nur einem geringen Einfluss des Gesetzes an.

Wie beliebt NpS heute sind, zeigt sich auch in der bereits betrachteten NEWS-Studie (2022). Bezogen auf die Frage nach den in den letzten zwölf Monaten konsumierten Substanzen gaben

22,5% der Befragten NpS an (vgl. Bergmann et. al. 2022, 6). Substanzen, die zu den NpS zählen, belegten dadurch den achten Platz der am häufigsten konsumierten Substanzen (vgl. ebd.). Wie schon bei der Betrachtung von GHB diskutiert, könnte auch die schwierige Nachweisbarkeit von NpS zur Popularität der Drogen beitragen. Aufgrund der kontinuierlichen Veränderung der chemischen Beschaffenheit der NpS werden diese i.d.R. bei herkömmlichen Drogenscreening-Tests nicht entdeckt (vgl. Adorjan/Pogarell 2021, 39). Nach Krämer/Halter/Küting/Liut/Madea/Maas (vgl. 2022, 142) unterscheidet sich sogar die beliebte NpS-Klasse der synthetischen Cannabinoide trotz der ähnlichen Wirkung zum Wirkstoff THC, der in pflanzlichem Cannabis enthalten ist, chemisch weit von THC. Drogenscreening-Tests, die Cannabiskonsum zuverlässig aufdecken, führen bei synthetischen Cannabinoiden daher i.d.R. nicht zu positiven Testergebnissen (vgl. ebd.).

Nach Corazza/Demetrovicsc/Van den Brink/Schifano (vgl. 2013, 82) trägt u.a. die häufig verwendete Bezeichnung „Legal Highs“ zur Gefährlichkeit von NPS bei. Durch diese finde eine Verharmlosung der Konsumfolgen statt (vgl. ebd.). Gleiches ist nach Eichler et al. (vgl. 2020, 600f.- wie auch nachfolgend zitiert) für Bezeichnungen wie „Kräutermischung“, „Badesalz“ und „Research Chemicals“ anzunehmen. In Onlineshops werde zudem selten auf die Nebenwirkungen der Substanzen hingewiesen. Es könne angenommen werden, dass besonders Jugendliche das Risikopotenzial von NpS nicht erkennen und durch die einfache Beschaffung der Substanzen zum Konsum verleitet werden.

Zu den Nebenwirkungen von NpS gehören je nach Substanz bspw. Herz-Kreislauf-Erkrankungen, arterieller Bluthochdruck, Hyperglykämie und Hypokaliämie (vgl. Wodarz et al. 2019, 367). Zu den psychischen Risiken zählen Halluzinationen, Dissoziationen und Panikattacken (vgl. ebd.). Bei NpS, die halluzinogene Wirkungen erzeugen, können nach Krämer et al. (vgl. 2022, 140) Bewusstseinsstörungen auftreten. Diese können bei einer eskalativen Entwicklung zu einem eigen- oder fremdgefährdenden Verhalten führen (vgl. Rücker et al. 2019, 48). Nach Analyse des Instituts für Therapieforchung München (IFT) wurden vom Bundeskriminalamt von 2012-2017 227 Todesfälle im Zusammenhang mit NpS registriert (vgl. Kraus 2020, 289). Allein von 2015 bis 2016 stieg die Anzahl der einschlägigen Todesfälle mit 39 im Vergleich zu 98 um das 2,5-fache (vgl. ebd.) Aufgrund der schlechten Nachweisbarkeit von NpS gehen Krämer et al. (vgl. 2022, 140) zudem von einer deutlich höheren Dunkelziffer bezogen auf die Todeszahlen aus. Wie von Busardò/Kyriakou/Napoletano/Marinelli/Zaami (vgl. 2015, 3777) am Beispiel von Mephedron, einer NpS aus der Gruppe der synthetischen Cathinone, beschrieben, führt nicht immer eine Überdosierung, sondern häufig erst der Mischkonsum mit anderen psychoaktiven Substanzen zum Tode der Konsument:innen. Bei dieser NpS-Gruppe nehmen

Schifano et al. (vgl. 2020, 414) an, dass ein häufiger Mischkonsum mit bekannteren Drogen und anderen NpS bestehe. Oftmals fehle sowohl bei medizinischem Personal als auch bei Konsument:innen Wissen über die chemische Zusammensetzung oder die genauen Wirkmechanismen von NpS (vgl. Eichler et al. 2020, 600). Unter dem Gesichtspunkt, dass die Einschätzbarkeit der Folgen bei Mischkonsum in Verbindung mit NpS somit noch in höherem Maße erschwert ist, ist es bei NpS-Intoxikationen für medizinisches Personal selten möglich, die Wirkungen der konsumierten Substanzen auf den Körper vorauszusehen. Folglich ist es für diese häufig schwierig, die richtigen Maßnahmen zur Eindämmung der möglichen Folgeschäden zu wählen. Somit kann davon ausgegangen werden, dass Notfälle in Verbindung mit NpS-Konsum im Vergleich zu Drogen, die seit längerer Zeit in der Szene etabliert sind, häufiger zu gravierenden Gesundheitsschäden führen.

4.7 Zusammenfassungen zum Drogenkonsum im Partykontext

Anhand der bisherigen Darstellungen wird deutlich, dass der Drogenkonsum auch in der heutigen Zeit eine Erscheinungsform ist, die eine große Rolle im Partykontext einnimmt. Es zeigt sich nicht nur, dass die Konsumzahlen von seit Jahrzehnten beliebten Drogen ansteigen, sondern auch, dass neuartige Substanzen an Beliebtheit gewinnen. Zudem entstehen immer mehr und verschiedenartigere Möglichkeiten, durch die partybezogene Erlebnisse möglich sind. Auch dieser Faktor spricht gegen eine Umkehrung der Entwicklung hin zu einer Reduktion der Konsumzahlen. Partygänger:innen verfolgen nicht nur bei der Teilnahme an einschlägigen Veranstaltungen, sondern auch bei der Einnahme psychoaktiver Substanzen, wie in Abschnitt 4.2 beschrieben, zahlreiche Motive. Es ist anzunehmen, dass diese Beweggründe und somit auch der Drogenkonsum weiterhin existieren werden.

Grund dafür ist nicht nur ein fehlender Wunsch nach Abstinenz. Ebenso lassen die bisherigen Ausführungen Zweifel daran aufkommen, dass es möglich wäre, Szenemitglieder von der Notwendigkeit der vollständigen Beendigung ihres Substanzkonsums zu überzeugen. Bei den meisten Szenemitgliedern besteht, wie in Abschnitt 4.3 erläutert, kein exzessiver Konsum. Insgesamt ist nicht davon auszugehen, dass auf Abstinenz ausgerichtete Angebote von Mitgliedern der Partyszene angenommen werden.

Dennoch existieren zahlreiche akute konsumbedingte Risiken auf physischer und psychischer Ebene. Statt auf Präventionsangebote zu verzichten, erscheint daher vielmehr ein Fokus auf akzeptanzorientierte Schadensminimierung, wie im dritten Kapitel beschrieben, sinnvoll.

5. Bestehende Safer Nightlife-Konzepte

Im weiteren Verlauf wird dargestellt, welche Projekte zur Verminderung der Risiken des Drogenkonsums im deutschsprachigen Raum bestehen. Zudem werden die Prinzipien beleuchtet, nach denen die Projekte ausgestaltet sind.

Luhmer (vgl. 2014, 61-63 – wie auch nachfolgend zitiert) folgend war der steigende, weltweite Bekanntheitsgrad von Ecstasy der Grund dafür, dass die Drogenhilfe ab den 1990er Jahren begann, sich in die Partyszene stärker zu involvieren. Die Droge, die sowohl Empathie fördernd als auch energetisierend wirkt, habe es für Feiernde möglich gemacht, die Länge einer Partygelegenheit erheblich auszudehnen. Die dadurch tagelang unter Substanzkonsum feiernden Partygäste sieht Luhmer wiederum als Auslöser für die Stärkung des Problembewusstseins, das zunächst in der Szene selbst aufgetreten sei.

Nach Bücheli et al. (2017, 43) spielte sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz der Verein „Eve & Rave“ bei der Entwicklung von Präventionsmaßnahmen eine wichtige Rolle. Der Berliner Verein wurde nach interner Aussage bei seiner Gründung 1994 inspiriert von der „Broschüre Party-Drogen – Safer Use Info zu: Ecstasy, Speed, LSD, Kokain [...] [, die] vom Drogenreferat der Stadt Frankfurt am Main in Zusammenarbeit mit der Interessengemeinschaft Frankfurter Diskothekenbesitzer veröffentlicht und in einer Pressekonferenz zur ‚Safe The Night-Kampagne‘ in der Frankfurter Partyszene der Öffentlichkeit vorgestellt“ (Cousto 2000, 8) wurde. Die genannte Broschüre, die u.a. das Ziel der Aufklärung über substanzbezogene Konsumrisiken in der Partyszene verfolgte, orientierte sich an den Grundsätzen der akzeptierenden Drogenarbeit (vgl. ebd.). Mit den Vorwürfen, dass die Broschüre u.a. eine „Gebrauchsinformation zu den Partydrogen Ecstasy, Speed, LSD und Kokain“ (ebd.) enthalte und Jugendliche dazu animiere, „Drogen auszuprobieren, da sie den Eindruck vermittelt, daß durch den Drogengenuß nicht viel passiert“ (ebd.) gelang es Teilen der CDU und SPD die Veröffentlichung im Sommer 1994 zumindest in der Originalversion zurückzudrängen (vgl. ebd.). Der darauffolgende „Medienrummel“ (ebd., 9) habe nach Aussage von Eve & Rave e.V.-Mitgliedern jedoch dazu geführt, dass deutlich wurde, dass Szenemitglieder reges Interesse an Konzepten der Schadensminimierung in der Partyszene zeigten (vgl. Cousto 2000, 9 – wie auch im Folgenden zitiert). Eve & Rave e.V. schaffte es nach der Vereinsgründung im September 1994 nicht nur, im selben Monat eine zweite Auflage der Broschüre herauszubringen, sondern diese auch ein Wochenende lang in Verbindung mit Informationsständen in Berliner Clubs wie dem „E-Werk“ Partygästen zu Verfügung zu stellen. Trotz weiterer Proteste gelang dem Verein auch u.a. dank der Kooperation mit der Deutschen AIDS-Hilfe e.V., kurz DAH, die Erweiterung der

Broschüre und in den Folgejahren ebenso die Veröffentlichung in einer neuen Version.

Während die Internetseite „www.sonics-netzwerk.net“ zunächst nur als Plattform für Austauschzwecke verwendet wurde, haben sich einige Projekte, die sich im Bereich der Schadenminimierung in der Partyszene engagieren, seit 2016 als „SONICS e.V. - Safer Nightlife Bundesverband“ zusammengeschlossen (vgl. Schmolke et al. 2020, 62). Im Zuge dessen wurden von ihnen Qualitätsstandards erarbeitet, zu denen sich teilnehmende Projekte bezogen auf ihre Arbeit in der Partyszene verpflichtet haben (vgl. ebd.). SONICS e.V. beschreibt seine Prinzipien selbst als „Empowerment, Harm Reduction, Safer Use[...][und] solidarische Verantwortungsübernahme“ (SONICS e.V. 2020, 3) und somit als solche, „die einen wertfreien, niedrigschwelligen und lebensweltorientierten Umgang mit Konsument*innen“ (ebd.) fördern. Für erfolgreiches Intervenieren in partybezogene Krisensituationen sieht der Bundesverband es daher als unerlässlich an, gemeinsamen Qualitätsstandards zu folgen (vgl. ebd.).

Nach Luhmer (vgl. 2014, 68f. – wie auch nachfolgend zitiert) versuchen Safer Nightlife-Projekte als grundlegenden Ansatz, Orte zu schaffen, in denen es trotz der lauten und hektischen Gegebenheiten einer Partyveranstaltung möglich ist, eine wertfreie Kommunikation miteinander zu führen. Es sei wichtig, dass die Partygäste sich nicht zur Kontaktaufnahme genötigt fühlen, sondern das Angebot selbst sowohl thematisch als auch optisch ansprechend empfinden. Nach Schroers (2005, 2016) ist es dazu sinnvoll, auf die bereits bestehenden Räume zurückzugreifen, die sich schon zuvor als Kommunikationsorte etabliert haben. Schroers (ebd.) nennt hier bspw. „als Chill-out gestaltete Bereiche“. Es könne für die Annahme der Angebote förderlich sein, an die gängigen kommunikativen Strukturen anzuknüpfen und dadurch homogener in der Lebenswelt eines Partysettings zu wirken (vgl. ebd.).

An den bereits erwähnten Informationsständen von Safer Nightlife-Angeboten werden i.d.R. Informationsmaterialien zu Themen wie Safer Use-Hinweisen oder Verhalten im konsumbezogenen Notfall ausgegeben (vgl. Luhmer 2014, 71). SONICS e.V. empfiehlt zudem die Informationsmaterialien je nach Veranstaltung zu variieren und dass Projekte basierend auf Erfahrungswerten bspw. auch Flyer zu „ChemSex“, d.h. sexuellen Handlungen in Verbindung mit dem Konsum psychoaktiver Substanzen, bereithalten (vgl. SONICS e.V. 2020, 6). Zudem ist es gängig, dass Partygästen Utensilien an den Informationsständen zur Verfügung gestellt werden, die zur Schadensminimierung beitragen können (vgl. Luhmer 2014, 71). Dazu gehören Safer-Sex-Utensilien wie Kondome oder Ohrstöpsel zum Schutz des Gehörs (vgl. ebd.). Nach den Qualitätsstandards von SONICS e.V. ist es zudem sinnvoll Utensilien auszugeben, die helfen, den Substanzkonsum sicherer zu gestalten (vgl. SONICS e.V. 2020, 6). Der Bundesverband empfiehlt dabei u.a. „Aktivkohlefilter [...] [und] [Substanz-]Dosierhilfen“ (ebd.).

6. Analysen bezüglich eines Handlungsbedarfes und damit zusammenhängende Rolle der Sozialen Arbeit

Nachfolgend werden die gewonnenen Erkenntnisse mit weiteren relevanten Erwägungen verknüpft. Ziel ist es dabei, Schlussfolgerungen bezogen auf einen im Bereich der Schadensminimierung im Partykontext bestehenden Handlungsbedarf abzuleiten und den Blick auf die Rolle der Sozialen Arbeit im Handlungsfeld zu lenken. Zudem wird die Formulierung von Handlungsempfehlungen angestrebt.

6.1 Erfolge und Grenzen der bestehenden Safer Nightlife-Projekte

Nachfolgend wird betrachtet, inwieweit die bestehenden Safer Nightlife-Projekte bisher erfolgreich waren. Dazu muss zunächst festgelegt werden, wie Erfolg hier zu definieren ist. Nach Bücheli (vgl. 2021, 226f. – wie auch im Folgenden zitiert) besteht Erfolg, wenn innerhalb der Zielgruppe eine gesundheitsförderliche Verhaltensveränderung angestoßen wird. Dabei sei jedoch nicht immer eine tatsächliche Veränderung von als riskant eingestuften Konsumgewohnheiten erforderlich. Es sei ebenfalls als Errungenschaft eines Präventionsprojektes zu werten, wenn Szenemitglieder, die kontrollierten bzw. nicht als problematisch zu bewertenden Konsum pflegen, zur Reflexion ihrer diesbezüglichen Gewohnheiten angeregt werden. Problematische Entwicklungen können dadurch verhindert werden. Aus dem Grund, dass eine angestrebte Reflexion keine messbare Variable darstellt, ist es nach Bücheli insgesamt nicht uneingeschränkt möglich, Aussagen über den Erfolg von Safer Nightlife-Projekten zu treffen.

An dieser Stelle werden daher ausschließlich hypothetische Faktoren betrachtet. Zeigt eine Zielgruppe Interesse am Präventionsziel, ist es wahrscheinlich, dass die entsprechenden Angebote auch angenommen und empfohlene Maßnahmen umgesetzt werden. Die Empfänglichkeit von Partygästen für Belange des Gesundheitsschutzes kann als Indiz dafür gewertet werden, dass eine Reflexion bei Inanspruchnahme von Safer Nightlife-Angeboten stattfindet.

Nach Schroers (vgl. 1999, 207ff.) ließ sich Ende der 1990er Jahren eine derartige Empfänglichkeit bejahen. Der Forscher deutete das nach seinen Angaben beobachtete Interesse an den Ständen, mit denen Präventionsprojekte auf Partyveranstaltungen auftraten, als grundsätzliches Interesse an der Vermeidung durch Drogenkonsum bedingter Gesundheitsrisiken (vgl. ebd.). War ein Konsumausstieg geplant, gaben Partygäste nach Schroers (vgl. ebd.) als Motiv zudem am häufigsten die Sorge vor negativen gesundheitlichen Konsequenzen an.

Für einen Blick auf die heutige Zeit lässt sich eine auf die Berliner Partyszene bezogene Interviewstudie von Helbig et al. (vgl. 2019, 447f.) heranziehen. 47% der Befragten gaben im Zuge

dieser an, mindestens den Konsum einer der drei von ihnen am häufigsten konsumierten Drogen reduzieren zu wollen (vgl. ebd.). 22,2% äußerten zudem den Wunsch nach einer auf ihren Konsum bezogenen Beratung. Bei der Frage danach, welche Formen von Hilfsangeboten generell im Partykontext ausgebaut werden sollten, äußerten 80% der Befragten den Wunsch nach niedrigschwelligem Beratungsangeboten (vgl. ebd.).

Insgesamt kann abgeleitet werden, dass Mitgliedern der Partyszene die eigene Gesundheit wichtig ist und Unterstützungsangebote sowohl für die Szene als Ganzes als auch die eigene Person gewünscht werden. Bei Szenemitgliedern kann daher eine hohe Empfänglichkeit für Präventionsmaßnahmen erwartet werden. Dies deutet darauf hin, dass Safer Nightlife-Projekte höchstwahrscheinlich bei Inanspruchnahme auch eine Reflexion der Konsumgewohnheiten bedingen. Es ist somit von einem Erfolg der Präventionsprojekte auszugehen.

Trotz dieser Erwägungen bestehen auch Grenzen bei der Schadensminimierung im Partykontext. Nach Luhmer (vgl. 2014, 74f.) sind viele Präventionsprojekte, die in den 1990er Jahren mit ihrer Arbeit begonnen haben, bis heute in der Partyszene aktiv. Es sei dennoch immer noch nicht möglich, derart viele Safer Nightlife-Angebote anzubieten, so dass auch nur annähernd eine Flächendeckung erreicht werden könnte (vgl. ebd.). In den 1990er Jahren stellten Spenden i.d.R. die einzige Finanzierungsquelle für Safer Nightlife-Projekte dar (vgl. Bücheli 2021, 225). Nach Schmolke et al. (2020, 62) wurden Anfang des Jahres 2020 insgesamt elf Präventionsprojekte im Partykontext, die in acht verschiedenen Bundesländern angesiedelt waren, in Deutschland durch staatliche Finanzierungsmittel unterstützt. Zur selben Zeit waren bereits 22 Projekte im SONICS e.V. vernetzt (vgl. ebd.). Die meisten Safer Nightlife-Projekte erhalten somit auch in der heutigen Zeit keine staatliche Unterstützung.

Dies führe nach Luhmer (vgl. 2014, 75) zu geringen finanziellen Ressourcen, die zur Umsetzung der Angebote verwendet werden können. Eine Ausweitung der offerierten Leistungen sei somit erschwert und ebenso bleiben Konzepte auf einer Entwicklungsebene stehen (vgl. ebd.). Sie haben nach Luhmer (ebd.) „im wahrsten Sinn des Wortes [dauerhaft] Projektcharakter“.

Um effektive Präventionsarbeit möglich zu machen, besteht bei der finanziellen Absicherung von Safer Nightlife-Projekten somit in jedem Fall ein dringender Verbesserungsbedarf.

6.2 Peer-Support im Verhältnis zu sozialarbeiterischer Gestaltung von Safer Nightlife-Projekten

Die meisten Safer Nightlife-Projekte wie auch etliche Projekte des SONICS e.V. werden ehrenamtlich geführt (vgl. Schmolke et al. 2020, 62). Statt bezahlte Mitarbeiter:innen werden für die Projektarbeit sog. „Peers oder Szene-Multiplikator(inn)en“ (Luhmer 2004, 68) eingesetzt.

Nach Heudtlass (vgl. 2005, 113) ist Peer Support bzw. Peer Education in der Drogenarbeit eine Methode, bei der Drogenkonsument:innen unter Verwendung pädagogischer Komponenten von ebenfalls drogengebrauchenden Akteur:innen unterstützt werden. In der Literatur wird Peer Support, wie im weiteren Verlauf dargestellt, als sinnvolle und effektive Methode zur Verbesserung der Lebenslagen von Betroffenen angesehen. Nach Stöver (vgl. 2008, 350 – wie auch nachfolgend zitiert) sind Kommunikationsstrukturen und soziale Beziehungen im Milieu von Drogenabhängigen besonders entscheidend. Dies liege zum einen daran, dass Konsument:innen sich beim Drogenkonsum meist in illegalen Sphären bewegen und Vertrauen daher als besonders wichtig erachten. Zum anderen seien Konsumgewohnheiten und substanzbezogene Wissensbestände, über die Konsument:innen verfügen, stark von sozialen Beziehungen in der Szene abhängig. Nicht nur Informationen bezüglich des Hantierens mit Werkzeugen, die zum Konsum verwendet werden, sondern auch Wissen über die Gefahren von bspw. Mischkonsum werden zwischen Szenemitgliedern weitergegeben. Durch dieses soziale Netz entwickeln Konsument:innen ein Risikobewusstsein und richten ihr Handeln danach aus. Peers sind in der Lage, die Lebenswelt der Konsument:innen und die Bedeutung von sozialen Beziehungen zu verstehen. Sie können sich durch eigene Erfahrungen in das soziale Netz der Konsument:innen einfügen und lebensweltorientierte Handlungsempfehlungen geben. Durch den ähnlichen Hintergrund, den Peers mit den Szenemitgliedern teilen, wirken sie authentisch (vgl. Stöver 2018b, 186). Peers können Informationen daher überzeugend im Milieu transportieren (vgl. ebd.).

Nach Schmolke et al. (2020, 61) arbeiten die Safer Nightlife-Projekte i.d.R. „strikt akzeptierend“. Sozialarbeiterische Angebote, die ebenfalls einen akzeptierenden Ansatz verfolgen, sind mittlerweile, wie im dritten Kapitel erläutert, eine etablierte Säule innerhalb der Drogenhilfe. Es ist daher von einer umfassenden Ausbildung der agierenden Sozialarbeiter:innen in diesem Handlungsfeld auszugehen. Trotz der dargestellten positiven Komponenten des Peer Supports könnte hier die Frage gestellt werden, ob es nicht erfolgsversprechender wäre, wenn Safer Nightlife-Projekte von im Feld der akzeptierenden Drogenarbeit geschulten Sozialarbeiter:innen durchgeführt werden.

6.2.1 Vor- und Nachteile sozialarbeiterischer Projektgestaltung und Peer Support-gestützter Intervention

Nach Luhmer (vgl. 2014, 68 – wie auch im Folgenden zitiert) muss neben der Lebensweltnähe, über die Peers stärker als Sozialarbeiter:innen ohne Konsumerfahrung verfügen, bedacht werden, wie die Partygäste als Zielgruppe erreicht und von dem auf Prävention ausgerichteten Angebot überzeugt werden können. Nach Erfahrung der Safer Nightlife-Organisationen, sei auch

dabei ausschlaggebend, dass ein zumindest mittelbarer, persönlicher Bezug der Unterstützenden zur Partyszene, in der agiert wird, besteht. In diesem Sinne sei eine Vertrautheit mit den Szeneritualen, den etablierten Gepflogenheiten und Orten der einschlägigen Veranstaltungen nötig. Ein theoretisches Wissen sei dabei nicht ausreichend. Es müsse vielmehr eine Kompetenz auf der Grundlage eigener Erfahrungen mit der Feierkultur und z.T. auch mit den gängigen Substanzen bestehen, die innerhalb dieser konsumiert werden. Erst bei Vorliegen dieses Erfahrungswissens sei es möglich, einen Kontakt zu Mitgliedern der Partyszene aufzubauen. Heudtlass (vgl. 2005, 112 – wie auch nachfolgend zitiert) nach ist diese Forderung darin begründet, dass Konsument:innen häufig die Expertise von Berater:innen ohne eigene Konsumerfahrung anzweifeln. Der Autor geht davon aus, dass derartige Akteur:innen weniger als Expert:innen für Schadensminimierung, sondern vielmehr als unwissende Laien oder sogar Handlanger:innen einer auf Prohibition ausgerichteten Drogenpolitik gesehen werden könnten. Einem derartigen „Genussverderber“ (ebd.) bringen Drogenkonsument:innen selten Vertrauen entgegen. Diese Erwägungen finden sich auch in den bereits in Kapitel 5 beschriebenen Qualitätsstandards von SONICS wieder. Ihre als „PsyCare“ (SONICS e.V. 2020, 3) bezeichnete Projektarbeit sieht der Bundesverband „als Bestandteil der Partykultur und nicht als externes Hilfsangebot“ (ebd.). Er schreibt für die regelmäßig angebotenen Informationsstände fest, dass es wichtig sei, Partygäste nicht in die Rolle von Klient:innen zu versetzen (vgl. SONICS e.V. 2020, 4). Stattdessen solle die Attraktivität des Angebots dadurch gefördert werden, dass ein Raum geschaffen wird, dessen Inanspruchnahme auf Freiwilligkeit beruht und Gästen die Aussicht auf neutrale Beratungs- und Informationsmöglichkeiten bietet (vgl. ebd.).

Nach Schmolke et al. (vgl. 2020, 60f. – wie auch im Folgenden zitiert) bedingt zudem die „stark identitätsbildende Szenezugehörigkeit“ (ebd., 60) die schwierige Erreichbarkeit der Szene. Die Szenemitglieder erleben ihre geteilte Leidenschaft und ihr gemeinsames Wertgefüge nicht nur durch ihre geteilten Feier- und Substanzerlebnisse oder die Unterstützungserfahrungen mit Gleichgesinnten. Sie definieren ihre Zugehörigkeit zur gewählten Szene ebenso über die geteilten, „sich weitab der gesamtgesellschaftlichen Norm bewegend, libertären Einstellungen gegenüber Substanzkonsum“ (ebd., 61). In diesem Sinne sehen sie sich selbst und andere Szenemitglieder im Kontrast zu den Lebensstilen und Konsummustern, bezogen auf psychoaktive Substanzen, die von ihnen als dominierend in der Gesamtgesellschaft wahrgenommen werden. Dieser Abgrenzung zum Trotz empfinden sich Szeneangehörige nicht als die Mitglieder einer Drogenszene. Als Konsequenz definieren sie sich selten als die passenden Adressat:innen der Angebotspalette der herkömmlichen Drogenhilfen. Sie beschaffen sich die Informationen über die konsumierten Drogen lieber in Eigenregie oder tauschen sich über den Konsum von Sub-

stanzen mit anderen Mitgliedern ihrer gewählten Szene aus.

Zusammenfassend legen die dargestellten Argumentationen nahe, dass es ohne eigene Erfahrungen in der Szene schwierig ist, Zugang zu den konsumierenden Partygänger:innen zu gewinnen. Außerdem lässt sich ableiten, dass Mitarbeitende in Safer Nightlife Projekten, welche die Lebenswelt der Klient:innen nicht durch „Selbst-Identifikation“ (Schmolke et al. 2020, 62) verstehen, Schwierigkeiten dabei haben können, das für das Gelingen einer Intervention nötige Vertrauen von Szenemitgliedern zu gewinnen.

Nachfolgend gilt es festzustellen, ob neben den dargestellten Vorteilen des Peer Supports in der Partyszene auch Nachteile gegenüber einer sozialarbeiterischen Ausgestaltung der Projekte bestehen. Dazu lohnt sich ein Blick darauf, welche Standpunkte in der Sozialen Arbeit bezogen auf das Professionalitätsverständnis des Fachgebiets bestehen. So kann beleuchtet werden, wie sich Sozialarbeiter:innen von nicht professionell ausgebildeten Akteur:innen unterscheiden.

Nach Schützeichel (vgl. 2018, 14) bedienen sich beide Akteur:innengruppen Erfahrungswissen. Dieses wird aus singulären Erfahrungen gezogen und auf Fälle angewendet (vgl. ebd.). Das Erfahrungswissen von Sozialarbeiter:innen geht allerdings über das durch Alltagsdenken geschaffene Wissen von Nicht-Professionellen hinaus (vgl. Schütze 2021, 43). Schützeichel (2018, 14) bezeichnet dies als sozialarbeiterisches „Praxiswissen“. In diesem sei eine Begründungspflicht verankert (vgl. ebd.). Es müsse nicht nur aus der sozialarbeiterischen Praxis gewonnen, sondern auch kontinuierlich auf die Wirksamkeit von Interventionen hin reflektiert werden (vgl. ebd.). Für qualitativ hochwertige Entscheidungen ist es nach Becker-Lenz/Müller-Hermann (vgl. 2013, 206f.) in der Sozialen Arbeit zudem notwendig, dass eine weitere Form des Wissens, das wissenschaftliche Wissen, wie bspw. die Ergebnisse von einschlägigen Studien, mit dem auf Praxiserfahrung beruhenden Wissen verknüpft wird. Einschlägige theoretische Wissensquellen verfügen häufig über eine stark abstrahierende Ausgestaltung (vgl. Becker-Lenz/Müller-Hermann 2013, 225 – wie auch im Folgenden zitiert). Um die Erkenntnisse aus der sozialarbeiterischen Wissenschaft auf Praxisfälle anzuwenden, sei daher eine Transferleistung erforderlich. Es reiche nicht aus, Methoden und Studienergebnisse auf theoretischer Ebene zu beherrschen. Professionelle erarbeiten sich den Autor:innen nach erst Handlungskompetenz, wenn sie die folgenden drei Fähigkeiten besitzen. Sie müssen Besonderheiten bei der Struktur von Fällen erkennen, anwendbares wissenschaftliches Wissen festlegen und abstrakte Wissensbestände und Fallverstehen aufeinander beziehen können. Zudem ist es für kompetentes Handeln nach Dewe (vgl. 2013, 98) nötig, Praxis- und wissenschaftliches Wissen auf aktuelle Erkenntnisse zur Wirksamkeit hin neu zu bewerten und im Zuge dessen Strategien zur Fallbearbeitung, wenn erforderlich anzupassen. Das Gelingen der Analyse und Bearbeitung von

sozialarbeiterischen Fällen bildet nach Schütze (vgl. 2021, 41-44 – wie auch nachfolgend zitiert) den Kern der Professionskompetenz. Bereits in der akademischen Ausbildung werde ein großes Augenmerk auf die Vermittlung und Anwendung interdisziplinärer Methoden zur Fallanalyse gelegt. In der beruflichen Praxis sei es üblich, eine Reihe von Kontrollmechanismen zu verwenden, um die Fähigkeit zu fehlersensiblen und selbstkritischem Handeln zu stärken. Dazu zählen u.a. Besprechungen von Fallsituationen aus der Praxis sowie Supervisionen.

Wie im fünften Kapitel erläutert, folgen die Projekte des SONICS e.V. bei der Ausgestaltung ihrer Angebote in der Partyszene einheitlichen Qualitätsstandards. Nach Angaben des Verbands werden die eingesetzten Mitarbeitenden durch vereinseigene Schulungen auf die Projektarbeit vorbereitet (vgl. SONICS e.V. 2020, 29). Zu den vermittelten Inhalten gehören „Grundlagen der akzeptierenden Drogenarbeit“ (ebd.) und „Substanzkunde“ (ebd.). Zudem gibt der Verein an, dass für Freiwillige, die noch wenig Erfahrung bei der Arbeit im Projekt haben, bei Bedarf die Möglichkeit für eine supervisorische Besprechung von Fällen von Seiten erfahrenerer Mitarbeitender bestehe (vgl. ebd.).

Mit Hilfe dieser Mechanismen ist es ehrenamtlichen Mitarbeitenden möglich, ein gewisses Maß an einschlägigen wissenschaftlichen Kenntnissen und Handlungsfähigkeit gewinnen. Den Methoden sollte ihre Sinnhaftigkeit daher nicht abgesprochen werden. Dennoch ist nicht davon auszugehen, dass die Handlungskompetenz der Projektmitarbeiter:innen derer von professionell ausgebildeten Sozialarbeiter:innen, die über Erfahrung im Bereich der akzeptierenden Drogenarbeit verfügen, gleichkommt. Derartige Sozialarbeiter:innen wurden nicht nur im Zuge einer langjährigen, interdisziplinär-orientierten Wissensvermittlung ausgebildet. Sie lernen bereits vor ihrer anschließenden beruflichen Praxis im studienintegrierten Praktikum durch eigenes Handeln und die beschriebenen Kontrollmechanismen, wie theoretische Inhalte auf Fälle anzuwenden sind. SONICS e.V. trägt mit dem Angebot supervisorischer Fallbesprechungen dazu bei, dass sich die Fähigkeiten der Mitarbeiter:innen bezogen auf Fehlersensibilität und Reflexionsfähigkeit verbessern. Bei rein ehrenamtlicher Ausgestaltung der Projekte ist jedoch davon auszugehen, dass auch die als Supervisor:innen eingesetzten Teammitglieder über keine professionelle Ausbildung im entsprechenden Bereich verfügen. Sie können somit nur begrenztes Wissen an weniger erfahrene Mitarbeitende weitergeben. Insgesamt kann daher weder bezogen auf wissenschaftliches noch auf Praxiswissen angenommen werden, dass ehrenamtliche Projektmitarbeitende über eine ähnlich zu bewertende Kompetenz wie Professionelle verfügen.

6.2.2 Möglichkeit einer kombinierten Beschäftigung von Peers und Sozialarbeiter:innen

Insgesamt ist es möglich, die Aspekte in zwei Felder einzuteilen. Dabei sprechen die Erkennt-

nisse in der Kategorie „Sozialarbeiterische Fachkompetenz“ für eine sozialarbeiterische Gestaltung von Präventionsprojekten. In der Kategorie „Zugang zum Adressat:innenkreis“ zeigen sich dagegen Vorteile im Einsatz von Peers. Aufgrund der Relevanz beider Kategorien scheint es nicht sachgemäß zu sein, ausschließlich im Sinne einer der beiden Ausgestaltungsarten zu entscheiden. Das Bestehen sozialarbeiterischer Kompetenzen kann zu keiner effektiven Schadensminimierung beitragen, wenn es nicht möglich ist, die Klient:innen im Partykontext zu erreichen und davon zu überzeugen, Präventionsangebote in Anspruch zu nehmen.

Für die Auflösung der Problematik wird in der Literatur auf die Möglichkeit einer kombinierten Beschäftigungsform hingewiesen. So vertreten Schmolke et al. (vgl. 2020, 62 – wie auch im Folgenden zitiert) die Ansicht, dass sowohl der Zuspruch von Adressat:innen als auch die Qualität von Safer Nightlife-Projekten durch die gezielte Beschäftigung von sowohl Peers als auch sozialarbeiterischen, bezahlten Mitarbeitenden erhöht werden kann. Sozialarbeiter:innen können Peers nicht nur in Beratungskompetenzen schulen, sondern diese auch in Krisenfällen durch ihre Expertise unterstützen. Sozialarbeiterisches Fachwissen könne zudem genutzt werden, um hochqualitative Materialien für Informationsstände zu erstellen. Ebenso habe sich gezeigt, dass es für Projekte, die sich auch mit der Einbindung bezahlter Mitarbeitender als Peer Support verstehen, einfacher und effektiver möglich ist, von Ehrenamtlichen unterstützt zu werden. Zu einer stärkeren Reichweite der Projekte könne es außerdem beitragen, wenn Sozialarbeiter:innen bestehende Kooperationen bspw. mit der AIDS-Hilfe nutzen und in ihrer Ausbildung erworbene Koordinationsfähigkeiten verwenden. Insgesamt ist nach Schmolke et al. erst bei Beschäftigung von bezahlten sowie ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen anzunehmen, dass Safer Nightlife-Projekte sich zu „von Ländern und Kommunen ernst genommenen Akteur_innen“ (ebd.) entwickeln können. Ebenso betont Bücheli (vgl. 2021, 222), dass die Soziale Arbeit zur Stärkung der öffentlichen Wahrnehmung von partybezogener Schadensminimierung beitragen könne. Es sei im Interesse von Clubs und weiteren Veranstaltungsorten im Partykontext, dass Schadensminimierungsbestrebungen in der Öffentlichkeit bekannt gemacht werden. Dadurch könne zu einem besseren Image der Partyszene beigetragen werden. Die Soziale Arbeit könne sich diesen Umstand durch Öffentlichkeitsarbeit zu Nutze machen. Damit Angebote von den Nightlife-Unternehmen angenommen werden, müsse zudem eine Sensibilisierung der im Partykontext Angestellten und Clubbetreiber:innen für die Notwendigkeit von schadensminimierenden Maßnahmen erreicht werden. Bspw. durch Schulungen zum Umgang mit intoxikierten Gästen und Safer Use-Materialien könne die Soziale Arbeit auch hier eine entscheidende Rolle einnehmen. Durch die sich seit den 1990er Jahren stark ausbreitende Partyszene existieren nach Luhmer (vgl. 2014, 68) zahlreiche Sozialarbeiter:innen, die über persönliche Partizipationser-

fahrungen und häufig sogar Konsumerfahrung bezogen auf die in der Szene üblichen Drogen verfügen. Dieser Umstand könnte genutzt werden, um Vertrauen zwischen Peers und Sozialarbeiter:innen zu erzeugen und die Zusammenarbeit zwischen beiden Gruppen zu stärken.

Mit Blick auf die dargestellten Argumente erscheint es insgesamt sinnvoll, Präventionsarbeit im Partykontext derart auszugestalten, dass sowohl Sozialarbeiter:innen als auch Peers in Projekten gemeinsam beschäftigt werden. Auf diese Weise können sowohl die Vorteile der sozialarbeiterischen Gestaltung auf Fachkompetenz bezogener Ebene als auch die Vorteile von Peer Support auf Ebene der Lebensweltnähe genutzt werden. Wie am Anfang des Kapitels festgestellt, werden in Safer Nightlife-Projekten bisher hauptsächlich ehrenamtliche Mitarbeitende beschäftigt. Somit kann an dieser Stelle ein sozialarbeiterischer Handlungsbedarf festgestellt werden. Es ist empfehlenswert, dass die Soziale Arbeit eine stärkere Rolle innerhalb der Schadensminimierung im Partykontext einnimmt. Dazu besteht zum einen die Möglichkeit, Sozialarbeiter:innen in schon bestehende Safer Nightlife-Projekte zu involvieren und zum anderen neue Projekte zu begründen, in denen Peers und Sozialarbeiter:innen gemeinsam agieren.

Es ist nicht davon auszugehen, dass die i.d.R. auf Spenden basierenden finanziellen Ressourcen von Safer Nightlife-Projekte ausreichen, um Sozialarbeiter:innen beschäftigen und entlohnen zu können. Es ist daher dringend anzuraten, unterstützende Finanzierungskonzepte von staatlicher Seite zu etablieren.

6.3 Möglichkeiten durch das Konzept Drug Checking

Damit Schadensminimierung im Partykontext erfolgreich sein kann, ist es zudem wichtig, dass das Präventionsangebot attraktiv auf die Adressat:innen wirkt. Informationsstände müssen dazu, wie im fünften Kapitel beschrieben, nicht nur optisch, sondern auch thematisch ansprechend sein. Zur thematischen Ausgestaltung gehört nicht nur die Auswahl von Informationen, sondern auch die der konkreten Angebote. Um zu erwägen, welche Angebote am wahrscheinlichsten genutzt werden, reicht es nicht, auf theoretische Aspekte zurückzugreifen. Es sollte vielmehr der Adressat:innenkreis involviert werden. In 6.1.1 wurde bereits auf eine Interviewstudie aus Berlin hingewiesen, bei der 80% der Befragten einen Wunsch nach Ausbau niedrigschwelliger Beratungsangebote im Partykontext äußerten. Auffällig ist dabei, dass diese Antwort bei der Frage nach den gewünschten Hilfsangeboten nicht etwa die meistgenannte Option darstellte. Mit 90% der Befragten, die die Angebotsform angaben, belegte „Drug Checking“ den ersten Platz (vgl. Helbig et al. 2019, 448). Das Konzept stellt daher eine Angebotsart dar, bei der mit großem Zuspruch des Adressat:innenkreises zu rechnen ist. Dieser Fakt könnte zudem genutzt werden, um einen Zugang zu Konsument:innen zu finden. Auch in der Literatur wird bei Be-

trachtung des Feldes „Safer Nightlife“ regelmäßig nicht nur auf die bereits erläuterten Safer Use-Angebote, sondern auch auf Drug Checking hingewiesen (vgl. u.a. Menzi 2012, 28). Um hochqualitative und umfassende Schlussfolgerungen für das Handlungsfeld abzuleiten, wird das genannte Konzept daher nachfolgend betrachtet.

6.3.1 Risiken, deren Minderung Drug Checking verfolgt

Wie bereits erläutert, können konsumbezogene Gefahren dadurch bestehen, dass Konsumierenden häufig nicht bewusst ist, wie hoch ein psychoaktiver Wirkstoff dosiert ist oder ob die zu konsumieren beabsichtigte Droge mit weiteren psychoaktiven Substanzen gestreckt ist. An dieser Stelle setzt die Strategie des sog. Drug Checking, kurz DC, an (vgl. Stöver/Schmolke 2012, 33 – wie auch im Folgenden zitiert). DC verfolgt das Ziel, illegal erworbene, psychoaktive Substanzen auf enthaltene Stoffe zu untersuchen. Durch chemische Analyseverfahren wird das Erhalten möglichst detaillierter und genauer Ergebnisse anvisiert. Der diesbezügliche Befund wird anschließend an die Person² weitergegeben, welche die Substanz erworben hat und potenziell beabsichtigt, diese zu konsumieren.

Nach Stöver/Schmolke (vgl. 2012, 33) hat das Unwissen über die chemische Zusammensetzung von Drogen einen großen Einfluss auf akute Gesundheitsschädigungen. Durch Substanzanalysen gewinne die auftraggebende Person eine essenzielle Grundlage, anhand derer sie entscheiden könne, wie viel der Droge bzw. ob sie diese generell konsumieren möchte (vgl. ebd.).

Nachfolgend gilt es zu prüfen, ob DC tatsächlich, eine derart hohe Relevanz für den Gesundheitsschutz von Konsument:innen aufweist. Dazu wird der Blick auf die Testergebnisse durchgeführter Substanzanalysen gelenkt. Nach Kamphausen (vgl. 2015, 119) stellte Eve & Rave e.V. 2015 fest, dass in als Ecstasy verkauften Tabletten neben der Substanz MDMA auch Inhaltstoffe wie PMMA und verschiedene NpS wie 4-Fluoramphetamin enthalten waren. Wie bereits erläutert, kann ein derartig entstehender, unbeabsichtigter Mischkonsum zu starken Gesundheitsrisiken führen. Zudem können nach Caudevilla/Carbón/Ventura (vgl. 2019, 200) Wirkstoffe enthalten sein, die schon beim alleinigen Konsum dieser Substanz lebensgefährliche Reaktionen hervorrufen. Dazu gehöre „PMMA (Para-Methoxy-N-methylamphetamin)“ (ebd.). Eine hohe Dosierung von PMMA in der sog. „Superman“-Tablette führte nach Ergebnissen von Caudevilla et al. (vgl. ebd.) 2015 in mehreren europäischen Ländern zu Todesfällen.

Brunt et al. (vgl. 2017, 189-195 – wie auch im Folgenden zitiert) analysierten Ergebnisse von Substanzanalysen, die zwischen 2008 und 2013 von Projekten sieben europäischer Länder durchgeführt wurden. Die Häufigkeit des Nachweises von NpS in als Ecstasy verkauften Tab-

² Nachfolgend auftraggebende Person genannt.

letten stieg dabei im Untersuchungszeitraum stark an. Zudem beinhalten zahlreiche Tabletten wie auch ebenso als MDMA vertriebenes kristallines Pulver nicht den Stoff MDMA, den Konsument:innen i.d.R. beim Kauf der Tabletten zu erhalten versuchen. So stellte das spanische DC-Projekt „Energy Control“ 2013 nur bei 60% der analysierten Tabletten die Substanz fest. Auffällig ist hier, dass dasselbe Projekt bei Analysen in 2009 nur einen Wert von 30% bezogen auf tatsächlich MDMA enthaltende Tabletten ermittelte. Die Prozentzahl ist somit von 2009 zu 2013 stark gestiegen.

Durch diesen Fakt könnte davon ausgegangen werden, dass eine medizinische Behandlung, die beim Konsum derartiger Tabletten i.d.R. auf MDMA-Intoxikationen ausgerichtet wird, 2013 häufiger als 2009 Erfolg zeigte. Das Schädigungsrisiko wird allerdings durch einen weiteren Faktor erneut erhöht. Brunt et al. (vgl. 2017, 194) stellten fest, dass sich die MDMA-Menge in Tabletten, die die Substanz tatsächlich enthalten, im Untersuchungszeitraum ebenfalls stark erhöht hat. Gefährliche Überdosierungen werden dadurch wahrscheinlicher. Schon eine einzige sehr hochdosierte Tablette kann nach Püschel/Iwersen-Bergmann (vgl. 2005, 76) u.a. zu Überhitzung (Hyperthermie), Leberschäden und sogar zum Tode führen. Nach Schroers (vgl. 2005, 227 – wie auch nachfolgend zitiert) geht in diesem Zusammenhang ebenso eine große Gefahr von Pillen-Imitationen aus. Es sei ein gängiges Phänomen, dass bestimmte Ecstasytabletten eine gewisse Popularität in der Partyszene aufweisen. Von diesen werden häufig schon kurz nach dem Anstieg der Beliebtheit der jeweiligen Tablettenart nahezu oder sogar identisch aussehende Imitate angefertigt. Konsumierende nehmen das Imitat im Glauben ein, es handele sich dabei um die bekannte Pille. Zu den Folgen können starke Überdosierungen oder nicht beabsichtigte Wechselwirkungen mit anderen konsumierten Drogen zählen. Zudem besteht die für Konsumierende enttäuschende, wenn auch nicht die Gefährlichkeit erhöhende Möglichkeit, dass die Tablette keinen Wirkstoff oder eine niedrige Dosierung desselben enthält.

Nicht nur bei als MDMA verkauften Substanzen trägt Strecken und falsche Deklaration zur Steigerung der Konsumrisiken bei. Besonders gefährlich ist nach Stöver/Schmolke (vgl. 2012, 33) der Umstand, dass Methamphetamin teilweise als Amphetamin deklariert verkauft werde. Nur Konsument:innen, die über viel Erfahrungen bezogen auf psychoaktive Substanzen verfügen, seien in der Lage, das erstere vom potenziell deutlich gesundheitsschädigerem Methamphetamin zu unterscheiden (vgl. ebd.). Zusätzlich zum Strecken mit Stoffen, die auch separat zu Rauschzwecken verwendet werden, werden Drogen nach Harrach/Schmolke (vgl. 2019, 127) auch mit Stoffen wie Milchzucker und Stärke gestreckt. In den europaweiten Analysen von Brunt et al. (vgl. 2017, 194) fiel zudem ein häufiges Strecken von Stimulanzien mit Levamisol auf. 2013 wurde bei in den Niederlanden getesteten Kokainproben ein durchschnittliches

Gehalt von Levamisol von 8,7% festgestellt (vgl. ebd.). Bei diesem Stoff handelt es sich um ein Mittel, das bei Tieren zur Entwurmung verwendet wird (vgl. Van der Gouwe/Rigter 2019, 17). Levamisol grenzt sich von anderen Streckmitteln dadurch ab, dass es nicht nur aufgrund seines günstigen Preises zur Steigerung der Substanzmenge und einer damit verbundenen Profitsteigerung verwendet wird (vgl. Tallarida/Egan/Alejo/Raffa/Tallarida/Rawls 2014, 590). Studien haben zudem gezeigt, dass Levamisol die Effekte des Kokainkonsums verstärken kann (vgl. ebd.). Von Streckmitteln wie Milchzucker unterscheidet sich der Stoff nach Brunt et al. (vgl. 2017, 194) jedoch auch deutlich im Hinblick auf sein Gefahrenpotential. Häufiger Levamisolkonsum kann schwere Störungen des Blutbilds und Erkrankungen der Haut hervorrufen (vgl. ebd.). Ebendiese Folgen sind somit auch bei einem exzessiven Konsum von mit Levamisol verunreinigtem Kokain zu erwarten.

Insgesamt zeigt sich, dass die Risiken beim Konsum psychoaktiver Substanzen durch die beschriebenen Verunreinigungen und falschen Deklarationen signifikant erhöht werden. DC zielt auf die Feststellung von Inhaltsstoffen ab. Dies spricht dafür, dass das Konzept maßgeblich zur Risikominimierung beitragen kann.

6.3.2 Bestehende Drug Checking-Angebote in der Partyszene

Nach Barratt/Kowalski/Maier/Ritter (vgl. 2018, 4 – wie auch im Folgenden zitiert) lässt sich bei DC zwischen drei Arten der Ausgestaltung unterscheiden: sog. stationäres, postalisches sowie „On-site-Drug Checking“. „On-site“ bedeutet dabei, dass die Substanzanalysen direkt am Ort des szenebезogenen Geschehens unter Verwendung eines mobilen Analyselabors durchgeführt werden. Diese Form des DC wird üblicherweise auf Musikfestivals oder Clubveranstaltungen angeboten. Bei den nachfolgenden Betrachtungen wird der Fokus daher im besonderen Maße auf On-site-Drug Checking gelegt.

Bereits 1989 wurden in den Niederlanden die ersten DC-Projekte implementiert (vgl. Harrach/Schmolke 2019, 130f.). Seit den 1990er Jahren entwickelten sich in vielen europäischen Ländern wie bspw. Österreich, der Schweiz, Portugal und Belgien zahlreiche Initiativen, die Substanzanalysen im Partykontext anbieten (vgl. Valente/Martins 2019, 17 – wie auch nachfolgend zitiert). Im Jahr 2010 wurde im Rahmen des „NEWIP (Nightlife, Empowerment and Well-Being Implementation Project) ein europäisches Drogen-Informationsnetzwerk („Trans-European Drug Information network – TEDI“) (ebd.) geschaffen, auf dessen Grundlage eine gelingende Zusammenarbeit der DC-Projekte verschiedener Nationen verfolgt wird. TEDI und eine dazugehörige Datendank bieten szenenahen Initiativen die Möglichkeit, sich nicht nur über erzielte Ergebnisse und damit zusammenhängende Interventionen auszutauschen. Auch wird die

Analyse von Entwicklungen der Drogenszenen in Europa, sowie ein diesbezüglicher regelmäßiger Bericht angestrebt. Nach Luf/Karden/Schubert-Kociper (vgl. 2019, 95) nehmen europäische Projekte eine Pionierrolle ein, in den letzten Jahrzehnten entwickelten sich jedoch auch DC-Initiativen in nicht-europäischen Ländern wie u.a. Australien.

Durch ausgefeilte Konzepte streben die Projekte nach Luf et al. (vgl. 2019, 99 – wie auch nachfolgend zitiert) bei ihren On-site-Analysen auch bei einem hohen Probeaufkommen eine effektive Bearbeitung an. So verwende das Wiener Projekt „Checkit!“ vier parallel betriebene Chromatographie-Systeme, wodurch es möglich sei, nach ca. fünfzehn Minuten ein Ergebnis inklusive für Laien verständlicher Analyse an die auftraggebende Person zu übermitteln. Es sei dabei realisierbar, über 300 Inhaltsstoffe zu identifizieren und während einer Partynacht bis zu 150 Probenanalysen durchzuführen.

6.3.3 Politische Debatte bezüglich Drug Checking in Deutschland

Nach Luhmer (vgl. 2014, 75) besteht auch in Deutschland eine hohe Relevanz für Substanzanalysen, mit denen vor auf dem Schwarzmarkt vertriebenen Pulvern und Tabletten gewarnt werden kann. Diesem Umstand folgend setzte Eve & Rave e.V. ab Februar 1995 DC-Angebote in Berlin um (vgl. Harrach/Schmolke 2019, 132). In Zusammenarbeit mit dem gerichtsmedizinischen Institut der Charité konnten jedoch nur 150 Substanzanalysen durchgeführt werden (vgl. ebd.). Grund dafür war, dass sich der Verein mit denselben Problemen wie zahlreiche Anbieter:innen in den folgenden Jahrzehnten konfrontiert sah: Bis 2023 war DC bundesweit nicht ohne rechtliche Schwierigkeiten durchführbar (vgl. Pritzens/Schmolke/Harrach 2023, 109). Trotz zahlreicher gerichtlicher Entscheidungen, die nach Harrach/Schmolke (vgl. 2019, 122) eine Vereinbarkeit von DC mit dem BtMG belegten, wurden diesbezügliche Vorhaben wiederholt von Behörden gestoppt oder mit Auflagen belegt. So war es der „Drobs Hannover“ 1995 und dem Projekt „Subcheck“ in Thüringen 2021 bei ihren Angeboten in der Partyszene nicht möglich, umfassende Substanzanalysen durchzuführen (vgl. Harrach/Schmolke 2019, 135; Pritzens et al. 2023, 108). Es kamen stattdessen „kolorimetrische Schnelltests mit nur beschränkter Aussagekraft“ (Pritzens et al. 2023, 108) zum Einsatz. Ab 2009 setzen sich Die Linke und Bündnis 90/Die Grünen stark für eine parlamentarische Regelung ein, durch die die rechtliche Zulässigkeit von DC klargestellt wird (vgl. Harrach/Schmolke 2019, 140f.). Trotz dessen wurde erst im Juni 2023 ein Beschluss des Deutschen Bundestags erlassen, der DC in Form von Modellprojekten landesweit möglich macht (vgl. Deutscher Bundestag 2023, 40f.). Als Grund dafür können die zahlreichen, z.T. im Prozess der politischen Problematisierung geäußerten Argumente gegen das Analysekonzept gewertet werden. Im Juli 2023 beantragten

die Vertreter:innen des Freistaats Bayern in einer Bundesratssitzung nach Erlass des genannten Beschlusses zur Erlaubnis von DC (Artikel 7e ALBVVG), diesen wieder zu revidieren (vgl. Bundesrat 2023, 1-4 – wie auch im Folgenden zitiert). Dies wurde zum einen mit der „trägerischen Scheinsicherheit der Drogen“ (ebd., 2) begründet, die DC suggerieren könne. Auch mit einer nach Artikel 7e ALBVVG eingeführten obligatorischen Beratung der Person, die die zu analysierende Substanz abgegeben hat, werde nicht verhindert, dass Ergebnisse nicht bezogen auf ähnliche Substanzen verallgemeinert werden. Werden keine weiteren als bedenklich eingestuften Substanzen neben der zu erwerben beabsichtigten Substanz entdeckt, werde die Droge „quasi mit einem Gütesiegel versehen“ (ebd., 2). Dadurch könne zum Konsum dieser Drogen ermuntert werden.

Nicht nur politische Parteien sprechen sich gegen DC aus. Gegner:innen finden sich auch in den Reihen von Ärzt:innen und Sozialarbeiter:innen. Dazu zählt Uwe Wicha, Leiter einer Fachklinik für Drogenrehabilitation (vgl. Deutscher Bundestag 2021b). Wicha nach wird das Erreichen des eigentlichen Präventionsziels, der Reduktion des Drogenkonsums und des Erreichens von Abstinenz, durch das Ermöglichen von DC erschwert (vgl. Deutscher Bundestag 2021a, 7 – wie auch nachfolgend zitiert). Im Zuge von DC bestehe eine Fokussierung auf „Ratschläge, wie Drogen nur bis zu einer gewissen Wirkstoffmenge zu konsumieren“ (ebd.). Drogen, die schon beim alleinigen Konsum zu einer Abhängigkeit und gravierenden Gesundheitsschäden führen können, verbessern Wicha nach dadurch ihr Image in der Gesellschaft. Statt Konsumrisiken zu verringern, müsse darauf gesetzt werden, den Konsum, wie bei Nikotin erfolgreich gelungen, durch schlechtere Verfügbarkeit und ein schlechteres gesellschaftliches Ansehen der Drogen zu verringern. Nach Erik Bodendieck, Mitglied der Bundesärztekammer, führe die Notwendigkeit von Laborausstattung und die Umsetzung von Beratungsangeboten zu einer Aufwendung hoher finanzieller Ressourcen des Bundes (vgl. Deutscher Bundestag 2021a, 12 – wie auch nachfolgend zitiert). Zudem sei es bezugnehmend auf Ergebnisse anderer Länder nicht wahrscheinlich, dass Konsument:innen erreicht werden können, die bereits einen riskanten oder gesundheitsschädigenden Konsum aufweisen. Vielmehr sei es ausschließlich damit zu rechnen, dass Konsument:innen mit einem mäßigen Konsum DC in Anspruch nehmen. Bodendieck sieht daher eine Diskrepanz zwischen dem Kosten und dem Nutzen von DC-Angeboten.

Neben den genannten Kritiker:innen lassen sich auch zahlreiche Befürworter:innen des DC-Konzepts finden. Nach Stöver/Schmolke (vgl. 2012, 34 – wie auch im Folgenden zitiert) ist es möglich, die gängigen, gegen DC vorgebrachten Argumente zu entkräften. Den Autoren nach bewirken Analyseergebnisse kein „Gütesiegel“, das zum Konsum animiere. Um zu verhindern, dass ein Testergebnis als unbedenklich bzw. „positiv“ (ebd.) wahrgenommen wird, werde

streng auf das Wording der Angestellten in DC-Projekten geachtet. Angenommene hohe Kosten lassen sich Stöver/Schmolke nach durch die Verbindung der Analysen mit Drogenberatungsstellen vermeiden. Außerdem sei die Annahme, es werde vom Abstinenz- bzw. Reduktionsziel abgelenkt, nicht stichhaltig. DC bewirke gerade eine Reduktion des Konsums. Zudem werde die Entscheidung zum Drogenkonsum maßgeblich von anderen Faktoren wie Peer Groups beeinflusst. Die Möglichkeit, Substanzen zu testen, verleite daher bisherige Nichtkonsumierende nicht zum Konsum. In „Kombination mit objektiven Daten gewinnen präventive Botschaften deutlich an Glaubwürdigkeit“ (ebd.). Kreuzer (vgl. 2019, 67f. – wie auch nachfolgend zitiert) verweist auf Verhältnismäßigkeitserwägungen, wie in verfassungsrechtlichen Fragen gängig. Durch diese lasse sich auf die bei Kritiker:innen verbreitete Annahme einer Diskrepanz von geltender Rechtsordnung, die die getesteten Substanzen als illegal einstuft, und DC, das örtlich und sachlich für eine effektive Umsetzung von Strafverfolgung ausgenommen sein muss, reagieren. Ähnlich wie bei der Implementierung der Substitution mit Diamorphin stelle die durch DC angestrebte gesundheitliche Prävention im Vergleich zur Durchsetzung einer Strafe einen höheren Wert dar. Ist der präventive Nutzen im Verhältnis zu möglichen negativen Konsequenzen größer, seien negative Folgen daher zu vernachlässigen.

Folgt man der Ansicht Kreuzers, wäre hier entscheidend, wie effektiv DC für die Verfolgung von Zwecken der Schadensminimierung tatsächlich ist. Mit Blick darauf, dass in diesem Abschnitt Erwägungen bezogen auf das deutsche System geprüft werden, ist es auch bei diesbezüglichen Erläuterungen Ziel, diese Frage in diesem Sinne zu erörtern. Durch die abgeleitete Frage, welchen Effekt die Ergebnisse von Substanzeanalysen auf das Verhalten der auftraggebenden Personen in Deutschland haben können, lassen sich ebenso Rückschlüsse auf die Einordnung der von Stöver/Schmolke vorgebrachten Argumente ziehen.

Nach Valente/Martins (vgl. 2019, 20) bestehen diesbezüglich wenige valide Studien. Als Grund dafür können die erläuterten Rechtsunsicherheiten gesehen werden. Es lässt sich jedoch aufgrund von Interviews mit Partygänger:innen ein Eindruck über ihre Position gegenüber DC gewinnen. Im Jahr 2019 wurden Szenemitglieder in der Berliner Clubkultur interviewt (vgl. Betzler et al. 2021, 25-29 - wie auch im Folgenden zitiert). 91% der Befragten gaben an, dass sie weniger von einer Substanz konsumieren würden, wenn eine hohe Dosis der zu konsumieren beabsichtigten Droge enthalten wäre. Bei hypothetischen Analyseergebnissen, die zeigen, dass unerwünschte Inhaltsstoffe enthalten sind, gaben Zweidrittel der Befragten an, dass sie die Droge nicht konsumieren würden. In dem angenommenen Fall, dass ausschließlich von der gewünschten Substanz abweichende Substanzen enthalten sind, gaben sogar 93% der Stichprobe an, auf den Konsum zu verzichten. Die Verhinderung von besonders riskanten Inhalts-

stoffen und Überdosierungen wurden zudem als Hauptgründe dafür genannt, DC-Angebote nutzen zu wollen. Insgesamt gaben 92% der Befragten an, derartige Angebote, vorausgesetzt sie existieren, nutzen zu wollen.

Zu beachten ist hier, dass die Interviews, wie auch von Betzler et al. angegeben, hypothetischen Charakter haben. Es kann nicht festgestellt werden, ob sich das Verhalten der auftraggebenden Personen bei tatsächlicher Inanspruchnahme der nach der Gesetzesänderung 2023 umgesetzter Angebote im Sinne der Beantwortung der Interviewfragen verhält bzw. verhalten wird.

Andererseits sollte an dieser Stelle berücksichtigt werden, dass nach verschiedenen wissenschaftlichen Publikationen in Ländern, die DC bereits stärker als Deutschland implementiert haben, positive Ergebnisse bezogen auf die Annahme des Angebots und eine durch die Analyse bedingte Verhaltensänderung festgestellt wurden (vgl. u.a. Benschop et al. 2002; Martins et al. 2017). Zudem wies eine Studie von Martins et al. (vgl. 2017, 1-4 – wie auch nachfolgend zitiert) auf entscheidende Effekte getätigter Warnungen hin, die regelmäßig bei Analysen, die besonders riskante Inhaltsstoffe oder hohe Dosierungen feststellen, auf einschlägigen Veranstaltungen publik gemacht werden. Nachdem bei Substanzanalysen auf dem portugiesischen Boom Festival LSD-Proben aufgefallen waren, die die gefährlichen Inhaltsstoffe DOM und 25x-NBOMe enthielten, nahmen am folgenden Tag mehr Personen DC-Angebote zur Testung von als LSD erworbener Substanzen in Anspruch, als bei dieser Substanz üblich. 74,2% dieser Personen gaben an, das getestete LSD bei entsprechenden Analyseergebnissen nicht beabsichtigen zu konsumieren. Stellt man diese beiden Fakten in Bezug zueinander, lässt sich den Autor:innen nach nicht nur schlussfolgern, dass Konsument:innen ein Interesse an Schadensminimierung zeigen und Warnungen entsprechend handeln. Ebenso zeige sich, dass Gesundheitsschäden, wie hier durch DOM und 25x-NBOMe, durch die Substanzanalysen vermindert werden können. Bezogen auf die Frage nach dem Konsumverzicht bei festgestellten riskanten Inhaltsstoffen zeigt die Studie in der Berliner Partyszene (2021) höhere Ergebnisse als die Untersuchung auf dem portugiesischen Festival. Es ist zu erwarten, dass Berliner Partygäste ihr Verhalten ebenso oder noch stärker als auf dem Boom Festival ihrem aus dem Verzichtwillen resultierenden Interesses an Schadensminimierung anpassen würden und DC-Angebote in Anspruch nehmen würden. Zudem kann davon ausgegangen werden, dass auch publizierte Warnungen über gefährliche Inhaltsstoffe in Deutschland Effektivität zeigen können. Mit Blick auf die erläuterten, durch gefährliche Inhaltsstoffe bedingten Risiken ist insgesamt anzunehmen, dass der Nutzen von DC, wie von Stöver/Schmolke und Kreuzer gegenüber den diesbezüglichen finanziellen Aufwendungen und anderweitigen Risiken überwiegt.

Seit der Gesetzesänderung 2023 starteten sowohl On-site- als auch stationäre DC-Angebote wie

u.a. ein Modellprojekt in Berlin (vgl. Schäffer 2023, 89). Weitere befinden sich im Planungsprozess (vgl. ebd.). Es ist daher zukünftig von einer Verbesserung der Studienlage in Deutschland und einer verbesserten Möglichkeit, Rückschlüsse für die Effektivität von Substanzenanalysen zu ziehen, auszugehen.

6.3.4 Chancen durch die Implementierung von Drug Checking-Angeboten in der Partyszene

Nach Mihevc/Šabić (vgl. 2019, 39) haben viele Nutzer:innen im Rahmen eines DC ihren ersten Kontakt zu einer Einrichtung der Drogenhilfe. Ein häufig obligatorisches Beratungsgespräch ist nach Hungerbühler/Bücheli/Schaub (vgl. 2011, 5) Erfahrungswerten zur Folge kein Grund für diese auf eine Analyse der von ihnen gewünschten Substanzen zu verzichten. Es besteht dadurch die Möglichkeit bei der Schadensminimierungsarbeit im Partykontext, nicht nur im Rahmen einer flüchtigen Begegnung am Infostand mit Klient:innen in Kontakt zu treten, wie es bei der Sichtung eines Flyers mit Safer Use-Informationen zu erwarten wäre. Vielmehr ist es möglich, in einem persönlichen Gespräch mit der auftraggebenden Person ihren Drogenkonsum und die damit zusammenhängenden Risiken zu reflektieren (vgl. Mihevc/Šabić 2019, 39f.). Um in kurzer Zeit eine Risikobewertung vornehmen und ggf. zu einer Veränderungsmotivation anregen zu können, ist es nach Mihevc/Šabić (vgl. 2019, 42) empfehlenswert, Techniken der „Motivierenden Gesprächsführung“ zu verwenden. Wie in Abschnitt 6.2.1 beschrieben, erlangen Sozialarbeiter:innen im Zuge ihrer Ausbildung Fachkompetenzen. Zu diesen zählen auch solche auf der Ebene von Beratung und dazugehörigen Techniken. Werden Beratungen im Zuge von DC im Partykontext angeboten, scheint es auch aus diesem Grund sinnvoll, Sozialarbeiter:innen als Mitarbeitende zu beschäftigen.

Wie in 6.3.2 erläutert, kooperieren zahlreiche DC-Projekte im europäischen Netzwerk TEDI. Diese Kooperation könnte bei der partybezogenen Präventionsarbeit stärker genutzt werden, um besonders riskante Konsumtrends wie die in 4.6. beschriebenen frühzeitig zu erkennen und Projektarbeit darauf auszurichten. Nach Bücheli et al. (vgl. 2017, 48 – wie auch im Folgenden zitiert) ist nationenübergreifende Zusammenarbeit ebenso sinnvoll, weil in der Partyszene häufig grenzübergreifend an Veranstaltungen teilgenommen werde. So fahren bspw. in Süddeutschland Wohnende zu Partys nach Österreich und in die Schweiz und andersherum. Durch Kooperationen könne sich u.a. über präventive Herangehensweisen ausgetauscht werden. Zudem könne die Forschung von internationaler Zusammenarbeit profitieren. Bei DC sind nicht nur Akteur:innen der Drogenhilfe, sondern auch solche des medizinischen bzw. toxikologischen Sektors involviert (vgl. Stöver/Schmolke 2012, 35). Auch dieser Umstand kann zur Weiterentwicklung der Schadensminimierungsarbeit im Partykontext genutzt werden.

6.4 Weiterführende Handlungsempfehlungen

Bezüglich einer sinnvollen Fokussierung der Präventionsarbeit geben Helbig et al. (vgl. 2019, 449) an, dass Aufklärung über die Risiken von GHB-Konsum priorisiert werden sollte. Es fehle diesbezüglich innerhalb der Partyszene an Problembewusstsein (vgl. ebd.). Die in 4.6. dargestellten Ausführungen zu GHB lassen eine derartige Priorisierung sinnvoll erscheinen. Es ist allerdings deutlich geworden, dass nicht nur GHB, sondern auch NpS Konsumtrends darstellen, bei welchen Gesundheitsschädigungen mit besonders hoher Wahrscheinlichkeit auftreten. Die beschriebenen Faktoren wie u.a. die leichte Zugänglichkeit und die starke Risikosteigerung bei Mischkonsum treffen auf GHB und NpS gleichermaßen zu. Sinnvoll erscheint daher, dass beide der genannten Phänomene in den Fokus von Präventionsarbeit im Partykontext gerückt werden. Einschränkend ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass Konsumtrends schon ihrer Wortbedeutung nach einem kontinuierlichen Wandel unterworfen sind. Es ist zu empfehlen, mit besonderer Sorgfalt auf zukünftig aufkommende Trends, welche Drogenkonsum in der Partyszene beeinflussen, zu achten. Nur dadurch ist es möglich, dass Konsument:innen flächendeckend erreicht sowie professionell unterstützt werden. Des Weiteren haben sich Festivals als besonders risikobehaftete Konsumumgebung erwiesen. Bei dieser Veranstaltungsform sollte verstärkt auf die Schaffung effektiver Schadensminderungskonzepte hingearbeitet werden.

Zusätzlich zu thematischen Fokussierungen ist es für gelingende Präventionsarbeit wichtig, dass Angebote laufend auf ihre Zielerreichung hin reflektiert und überarbeitet werden. Ausführungen verschiedener Autor:innen zu Folge bestehen diesbezüglich Lücken.

Nach Luhmer (vgl. 2014, 73) fehlt es bisher an einer Infrastruktur, die es Partygästen ermöglicht, sich auch außerhalb des Partysettings über ihre Erfahrungen auszutauschen. Luhmer (vgl. ebd.) denkt hier bspw. an Kontaktcafés. Bei Betrachtung schweizerischer Angebote bestehen nach Bücheli (vgl. 2021, 227f. – wie auch nachfolgend zitiert) zudem strukturelle Lücken bezogen auf gender- und migrationssensible Angebote. Selbes gelte für Projekte, die Gewaltprävention im Partykontext zum Ziel haben. Auch könne es sinnvoll sein, den in der Partyszene weit verbreiteten Tabakkonsum als Schadensminimierungsansatz zu wählen. Ein weiteres Defizit sei, dass Safer Nightlife-Projekte häufig ausschließlich auf vorausgeplanten Partyveranstaltungen, nicht aber bei „illegalen, meist sehr kurzfristig angesetzten Underground-Anlässen“ (ebd., 228) angeboten werden. Dies liege daran, dass meist entweder die Reaktionszeit der Projekte zu lang ist, Mitarbeitende nicht von den Veranstaltungen wissen oder sich der Auftrag der Projekte nur auf legale Veranstaltungen beziehe.

Um die Lücken zu schließen, ist es sinnvoll, Kooperationen mit verschiedenen Akteur:innen-

gruppen aufzubauen. Im Zuge dessen kann interdisziplinäres Wissen generiert und zur schnellen und effektiven Umsetzung von Harm Reduction-Maßnahmen genutzt werden. Zudem kann der Bekanntheitsgrad des Handlungsfeldes „Safer Nightlife“ gesteigert werden, wodurch anzunehmen ist, dass die Akzeptanz für diesbezügliche Prävention in der Gesellschaft wächst.

7. Fazit

Der Konsum von Drogen im Partykontext birgt hohe Risiken. Neben physischen Gesundheitsschäden zählen psychische Zustände von erheblicher Schwere zu den daraus resultierenden Folgen. Dennoch ist nicht davon auszugehen, dass sich drogenkonsumierende Mitglieder der Partyszene von einem Anstreben vollständiger Drogenfreiheit überzeugen lassen. Für die Feiernden erfüllt der Konsum eine vielseitige Palette an Funktionen. Er befriedigt nicht nur ihren Wunsch nach psychedelischen Grenzerfahrungen, sondern schafft auch eine Grundlage für eine tiefe emotionale Verbindung zwischen Partygästen, die die Liebe zur selben Musik vereint.

Mit dem Ziel, dass der Drogenkonsum im Partykontext bezogen auf die genannten Risiken weitgehend folgenlos bleibt, wurden in letzten Jahrzehnten partybezogene Hilfsangebote etabliert. Die im Zuge dessen entstandenen Safer Nightlife-Projekte verfolgen einen akzeptierenden Ansatz. Dieser orientiert sich am Harm Reduction-Konzept, mit dem die niedrighwelligen Drogenhilfe bereits seit den 1980er Jahren agiert.

In der sozialarbeiterischen Wissenschaft findet Harm Reduction nicht nur Befürworter:innen. Kritiker:innen werfen dem Handlungsfeld mit Blick auf die fortwährend auf Repression gestützten Drogenpolitik Ineffektivität vor. Drogenarbeit ohne Abstinenzorientierung stelle letztlich nur eine Art Elendsverwaltung dar. Durch ihr ebenfalls auf Akzeptanz gestütztes Konzept, könnte die auf Schadensminimierungsarbeit im Partykontext ähnlichen Unterstellungen ausgesetzt sein. Um diesen zu begegnen, ist es sinnvoll, auf Erwägungen hinzuweisen, die für die Effektivität der konkreten Harm Reduction-Maßnahmen sprechen. Studien deuten darauf hin, dass Einrichtungen der niedrighwelligen, sozialarbeiterischen Drogenarbeit wie bspw. Drogenkonsumräume deutlich zur Verminderung gesundheitsbezogener Risiken beitragen.

Der positive Einfluss von Safer Nightlife-Projekten lässt sich dagegen in Ermanglung messbarer Variablen nicht uneingeschränkt quantifizieren. Schadensminimierung im Partykontext ist als erfolgreich zu bewerten, wenn Szenemitglieder zu einer Reflexion ihrer Drogenkonsumgewohnheiten angeregt werden. Nur in diesem Fall ist anzunehmen, dass sich Konsument:innen an den vermittelten Empfehlungen zur Prävention orientieren. Studienergebnisse sprechen dieser Personengruppe eine hohe Empfänglichkeit für Gesundheitsbelange zu. Feiernde wünschen sich den Ausbau von im Partykontext angebotenen drogenbezogenen Beratungsmöglichkeiten.

Diese Komponenten deuten darauf hin, dass akzeptanzorientierte Präventionsprojekte einen großen Einfluss auf die partybezogene Gesundheitsprävention ausüben können.

An dieser Stelle wird bewusst ausschließlich auf die Möglichkeit eines derartigen Einflusses hingewiesen. Die tatsächliche Rolle von Safer Nightlife-Projekten bei der Schadensminimierung ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Es ist bisher nicht möglich, von einer flächendeckenden Bereitstellung von Safer Nightlife-Angebote zu sprechen. Auch besteht Optimierungsbedarf bezogen auf die Ausgestaltung einschlägiger Angebote. Chancen können sich hier aus der kombinierten Beschäftigung zweierlei Personengruppen ergeben: im Feld der akzeptanzorientierten Drogenarbeit geschulter Sozialarbeiter:innen und ehrenamtlich agierender Peers. Die im Übrigen nur schwerlich zu erreichende Adressat:innengruppe verfasst aufgrund der eigenen Erfahrungen, die Peers bezogen auf die Lebenswelt der Partyszene mitbringen, schnell Vertrauen. Dieses ist für die Annahme der Angebote unerlässlich. Sozialarbeiter:innen können die Qualität der Angebote u.a. durch langjähriges Professionswissen steigern. Damit verbunden, dass rein ehrenamtliche Gestaltung bei Safer Nightlife-Projekten bisher dominiert, besteht an dieser Stelle ein sozialarbeiterischer Handlungsbedarf.

Um effektive Schadensminimierung zu gewährleisten, ist es u.a. empfehlenswert, dass Safer Nightlife-Projekte ihre Angebote kontinuierlich auf gewonnene Erkenntnisse zu risikorelevanten Entwicklungen hin anpassen. Ebenso sollte die Angebotspalette stetig überarbeitet und ergänzt werden. Die Nutzung bestehender und der Aufbau neuer Kooperationen mit Akteur:innen, die im Partykontext relevant sind, ist dabei aussichtsreich. Sozialarbeiter:innen können mit ihren Kompetenzen bezogen auf Vernetzung und Koordination erheblich zur Schaffung eines gewinnbringenden interdisziplinären Netzwerks beitragen. Empfehlenswert ist zudem eine stärkere Fokussierung auf den Ausbau von Drug Checking-Angeboten. Diese Angebotsform findet nicht nur Anklang bei Mitgliedern der Partyszene und erleichtert so den Zugang zu den Adressat:innen, sondern wurde auch in zahlreichen Studien als besonders erfolgversprechend für die Schadenminimierung eingestuft.

Trotz der dargestellten Vorzüge der sozialarbeiterischen Projektgestaltung bleibt es fraglich, mit welcher Intensität, sich die Soziale Arbeit zukünftig in der Partyszene involvieren wird. Für die Beschäftigung hauptamtlicher Mitarbeitender benötigt ein Safer Night-Projekt ausreichende finanzielle Ressourcen. An diesen mangelt es nach wie vor. Es sind daher dringend Finanzierungskonzepte nötig, die den Handlungsspielraum von einschlägigen Projekten erweitern. Erst wenn finanzielle Sicherheit besteht, kann die Soziale Arbeit eine starke Position innerhalb des Handlungsfeldes Safer Nightlife einnehmen und eine effektive Rolle bei der Schadensminimierung im Partykontext entfalten.

Literaturverzeichnis

- Abid, Madelaine/Kietzerow, Jana/Iwersen--Bergmann, Stefanie/Schnitgerhans, Tino/Andresen-Streichert, Hilke** (2021): Characteristics and dose-effect relationship of clinical gamma-hydroxybutyrate intoxication. A case series. In: *Journal of Forensic Sciences* 67 (1), 416-427.
- Adorjan, Kristina/Pogarell, Oliver** (2021): Synthetische Opioide: hohes psychisches und physisches Risiko. In: *InFo Neurologie + Psychiatrie* 2021 (23), 38-47.
- Alcohol and Drug Foundation** (2021): What Is Harm Reduction and Why Is It Important at Music Venues and Events? Online unter: https://cdn.adf.org.au/media/documents/ADF_StayingSafeAtEvents.pdf (Zugriff: 06.01.24).
- Andresen, Hilke/Stimpfl, Thomas/Sprys, Nadine/Schnitgerhans, Tino/Müller, Alexander** (2008): Liquid Ecstasy. A Significant Drug Problem. In: *Deutsches Ärzteblatt International* 105 (36), 599–603.
- Barratt, Monica/Kowalski, Michala/Maier, Larissa/Ritter, Alison** (2018): Global review of Drug checking services operating in 2017. Sydney: National Drug and Alcohol Research Centre. Online unter: <https://ndarc.med.unsw.edu.au/resource/bulletin-no-24-global-review-drug-checking-services-operating-2017> (Zugriff: 28.02.24).
- Barth, Holger/Ernst, Katharina/Papatheodorou, Panagiotis** (2023): *Toxikologie für Einsteiger*. 1. Aufl. Berlin/Heidelberg: Springer Spektrum.
- Becker-Lenz, Roland/Müller-Hermann, Silke** (2013): Die Notwendigkeit von wissenschaftlichem Wissen und die Bedeutung eines professionellen Habitus für die Berufspraxis der Sozialen Arbeit. In: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun, Müller-Hermann, Silke (Hrsg.): *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven*. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS. 203-229.
- Benschop, Annemieke/Rabes, Manfred/Korf, Dirk** (2002): *Pill testing, Ecstasy & Prevention: A scientific evaluation in three European cities*. Amsterdam: Rozenberg Publishers.
- Bergmann, Heiko/Kühnl, Regina/Janz, Magdalena/Mathäus, Franziska/Neumeier, Esther** (2022): NEWS: Substanzkonsum in deutschen Partyszenen 2022. Konsummuster, Mischkonsum, Alters-, Geschlechts- und regionale Unterschiede. Daten aus dem National Early Warning System 2022. Online unter: https://mindzone.info/wp-content/uploads/2023/04/NEWS_Substanzkonsum-in-deutschen-Partyszenen-2022.pdf (Zugriff: 15.03.24).
- Betzler, Felix/Heinz, Andreas/Köhler, Stephan** (2016): Synthetische Drogen – wichtige und neue Substanzen im Überblick. In: *Fortschritte der Neurologie · Psychiatrie* 84 (11), 690-698.
- Betzler, Felix/Helbig, Jonas/Viohl, Leonard/Ernst, Felicitas/Roediger, Lukas/Gutwinski, Stefan/Ströhler, Andreas/Köhler, Stephan** (2021): Drug Checking and Its Potential Impact on Substance Use. In: *European Addiction Research* 2021 (27), 25-32.
- Black, Eleanor/Govindasamy, Laksmi/Auld, Robin/McArdle, Kylie/Sharpe, Caroline/Dawson, Andrew/Vazquez, Santiago/Brett, Jonathan/Friend, Caren/Shaw, Vanessa/Tyner, Sophie/McDonald, Catherine/Koop, David/Tall, Gary/Welsby, Deb/Habig, Karel/Madeddu, Daniel/Cretikos, Michelle** (2020): Toxicological analysis of serious drug-related harm among electronic dance music festival attendees in New South Wales, Australia. A consecutive case series. In: *Drug and alcohol dependence* 2020 (213), 1-6. Online unter:

<https://www.sciencedirect.com/science/article/abs/pii/S0376871620302350?via%3Dihub>
(Zugriff: 28.02.24)

Brenneisen, Rudolf/Elsohly, Mahmoud/Murphy, Timothy/Passarelli, Joseph/Russmann, Sefan/Salamone, Salvatore/Watson, David (2004): Pharmacokinetics and excretion of gamma-hydroxybutyrate (GHB) in healthy subjects. In: *Journal of analytical toxicology*, 28 (8), 625–630.

Brunt, Tibor/Nagy Constanze/Bücheli Alexander/Martins Daniel/Ugarte Miren/Beduwe, Cécile/Ventura, Mireia (2017): Drug testing in Europe: monitoring results of the Trans European Drug Information (TEDI) project. In: *Drug Testing and Analysis* 2017 (9), 188-198.

Bundesrat (2023): Antrag des Freistaates Bayern- Gesetz zur Bekämpfung von Lieferengpässen bei patentfreien Arzneimitteln und zur Verbesserung der Versorgung mit Kinderarzneimitteln (Arzneimittel-Lieferengpassbekämpfungs- und Versorgungsverbesserungsgesetz - ALBVVG) v. 04.07.2023, Bundestags-Drucksache 288/1/23, Berlin.

Busardò, Francesco/Jone, Alan (2015): GHB Pharmacology and Toxicology. Acute Intoxication, Concentrations in Blood and Urine in Forensic Cases and Treatment of the Withdrawal Syndrome. In: *Current Neuropharmacology* 2015 (13), 47-70.

Busardò, Francesco/Kyriakou, Chrystalla/Napoletano, Stefano/Marinelli, Enrico/Zaami, Simona (2015): Mephedrone related fatalities: a review. In: *European Review for Medical and Pharmacological Sciences* 2015 (19), 3777-3790.

Bücheli, Alexander (2021): Soziale Arbeit, nach acht. In: Krebs, Marcel/Mäder, Roger/Mezera, Tanya (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Sucht. Eine Bestandsaufnahme aus der Praxis*. 1. Aufl. Wiesbaden: Springer VS: 209-230.

Caudevilla, Fernando/Carbón, Xoán/Ventura, Mireia (2019): Wie Drug-Checking-Projekte und das Internet das Monitoring des Drogenkonsums verändert haben. In: Tögel-Lins, Karsten/Werse, Bernd/Stöver, Heino (Hrsg.): *Checking Drug-Checking. Potentiale für Prävention, Beratung, Harm Reduction und Monitoring*. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag, 191-207.

Corazza, Ornella/Demetovicsc, Zsolt/Van den Brink, Wim/Schifano, Fabrizio (2013): 'Legal highs' an inappropriate term for 'Novel Psychoactive Drugs' in drug prevention and scientific debate. In: *International Journal of Drug Policy* 2013 (4), 82-83.

Cousto, Hans (2000): EVE & RAVE. Vereinskonzert und Tätigkeitsbericht Berlin, Kassel, Köln, Münster, Schweiz. Online unter: https://www.eve-rave.net/download.sp?file=bericht_2000 (Zugriff: 13.02.24).

Deutscher Bundestag (2021a): Wortprotokoll der 167. Sitzung v. 17.05.2021, Protokoll-Nr. 19/167, Berlin.

Deutscher Bundestag (2021b): Stellungnahme des Einzelsachverständigen Uwe Wicha, Fachklinik Alte Flugschule, Großrückerswalde zur öffentlichen Anhörung in der 167. Sitzung des Ausschusses für Gesundheit zum Antrag der Fraktion Die Linke "Bundeseinheitliche geringe Drogenmengen festlegen und Harm Reduction erleichtern" (19/14828) v. 17.05. 2021, Ausschuss-Drucksache 19(14)319(5), Berlin.

Deutscher Bundestag (2023): Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Gesundheit (14. Ausschuss) v. 21.06.2023, Bundestags-Drucksache 20/7397, Berlin.

Dewe, Bernd (2013): Reflexive Sozialarbeit im Spannungsfeld von evidenzbasierter Praxis und demokratischer Rationalität – Plädoyer für die handlungslogische Entfaltung reflexiver Professionalität. In: Becker-Lenz, Roland/Busse, Stefan/Ehlert, Gudrun/Müller-Hermann, Silke: Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, 95-116.

Dinis-Oliveira, Ricardo (2022): The Genesis of a New Open-Access Journal Focused on the Latest Scientific Advances in Psychoactive Substances. In: *Psychoactives* 2022 (1), 1-6. Online unter: <https://doi.org/10.3390/psychoactives1010001> (Zugriff: 18.03.24).

Eichler, Julia/Rehm, Markus/Azad, Shahnaz (2020): „Legal Highs“ (neue psychoaktive Substanzen). In: *Der Anaesthesist* 2020 (69), 599-608.

Feustel, Robert (2019): Drogen als Selbstoptimierung. Techno, Kreativität und der neue Geist des Kapitalismus. In: Feustel, Robert/Schmidt-Semisch, Henning/Bröckling, Ulrich (Hrsg.): *Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive*. 1. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, 105-118.

Gibbs, Daisy/Hughes, Caitlin/Barratt, Monica/Ezard, Nadine/Bruno, Raimondo/Sutherland, Rachel/Grigg, Jodie/Salom, Caroline/Hill, Penny/Dietze, Paul/Lenton, Simon/Degenhardt, Louisa/Peacock, Amy (2019): Illicit drug use and awareness of health and policing initiatives at Australian music festivals among people who regularly use ecstasy and other illicit stimulants. *Drug Trends Bulletin Series*. Sydney: National Drug and Alcohol Research Centre. Online unter: <https://ndarc.med.unsw.edu.au/sites/default/files/ndarc/resources/Festival%20bulletin.pdf> (Zugriff: 01.02.24).

Grigg, Jodie/Barratt, Monica /Lenton, Simon (2022): Drug policing down under: An investigation of panic consumption, internal concealment and the use of drug amnesty bins among a sample of Australian festivalgoers. In: *International Journal of Drug Policy* 2022 (106), 1-8. Online unter: <https://www.sciencedirect.com/science/article/abs/pii/S0955395922001888?via%3Dihub> (Zugriff: 28.01.24)

Harrach, Tibor/Schmolke, Rüdiger (2019): „Das Gute daran: Es könnte Leben retten.“ – Drug-Checking-Politik in Deutschland. In: Tögel-Lins, Karsten/Werse, Bernd/Stöver, Heino (Hrsg.): *Checking Drug-Checking. Potentiale für Prävention, Beratung, Harm Reduction und Monitoring*. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag, 121-149.

Hauspie, Bert/Van Dyck, Edith/Piolat, Jeremie/Van der Linden, Nicolas/Sacré, Carol/Van Havere, Tina/Lonfils, Charlotte/Van Huyck, Catherine/Ponnet, Koen (2021): Drugs at the festivals: Perceptions of prevention-, harm reduction-, care-, and law enforcement strategies. Final report. Brussels Belgian Science Policy Office. Online unter: https://www.belspo.be/belspo/fedra/DR/DR85_POPHARS_summ_en.pdf (Zugriff: 28.01.24).

Helbig, Jonas/Ernst, Felicitas/Viohl, Leonard/Roediger, Lukas Ströhler, Andreas/Köhler, Stephan/Romanczuk-Seiferth, Nina/Heinz, Andreas/Betzler, Felix (2019): Präventionsansätze zur Reduktion von Konsumrisiken in der Berliner Partyszene. In: *Psychiatrische Praxis* 2019 46(8), 445- 450.

Heudtlass, Jan-Hendrik (2005): Safer Use - Gesundheitstipps für Drogengebraucher. In: Heudtlass, Jan-Hendrik/Stöver, Heino (Hrsg.): *Risiko mindern beim Drogengebrauch. Gesundheitsförderung, Verbrauchertipps, Beratungswissen, Praxishilfen*. 3. vollst. über. Aufl. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag, 111-163.

Hitzler, Ronald/Niederbacher, Arne (2010): *Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute*. 3. vollst. über. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (2009): „Vergesst die Party nicht!“. In: Willems, Herbert (Hrsg.): Theatralisierung der Gesellschaft. Band 1: Soziologische Theorie und Zeitdiagnose. 1. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 377–393.

Hungerbühler Ines/Bücheli, Alexander/Schaub, Michael (2011): Drug Checking: A prevention measure for a heterogeneous group with high consumption frequency and polydrug use - evaluation of zurich's Drug checking service. In: Harm Reduction Journal 8(16), 1-6. Online unter: <http://www.harmreductionjournal.com/content/8/1/16> (Zugriff: 15.02.24).

Kamphausen, Gerrit (2015): Streckmittel, Verunreinigungen und „Drug-Checking“ – vom Reinheitsgebot für Bier lernen. In Deutsche AIDS-Hilfe/akzept e.V./JES e.V. (Hrsg.): 2. Alternativer Drogen- und Suchtbericht 2015. Lengerich: Pabst Science Publishers, 117-121.

Karila, Laurent/Angerville, Bernard/Benyamina, Amine/Billieux, Joël (2024): Pharmacological Treatment of GHB Withdrawal Syndrome. In: Current Addiction Reports 2024 (11), 163-171.

Kosnick, Kira (2012): Utopien des Sozialen. Das Nachtleben als Sozialisationsinstanz und Spiegel von Gesellschaft? Vortrag auf der Konferenz Safer Nightlife Schweiz, Biel. Online unter: https://www.infodrog.ch/files/content/tagungen_de/sns_2012_vortrag-safer-nightlife-biel.pdf (Zugriff: 13.02.24).

Krämer, Michael/Halter, Sebastian/Küting, Theresa/Liut, Jennifer/Madea, Burkhard/Maas, Alexandra (2022): Neue psychoaktive Substanzen. Substanzklassen, rechtlicher Status, Probleme und Gefahren. In: Notfall + Rettungsmedizin 2022 (25), 137-146.

Kraus, Ludwig (2020): Evaluation der Auswirkungen des Neue-psychoaktive-Stoffe-Gesetzes (NpSG). Abschlussbericht (Sachbericht). Online unter: https://ift.de/wp-content/uploads/2022/08/Kraus_et_al_2020_NpSG-Abschlussbericht.pdf (Zugriff: 15.03.24).

Kreuzer, Arthur (2019): Fortentwicklung des Betäubungsmittelstrafrechts – „Drug-Checking“. In: Tögel-Lins, Karsten/Werse, Bernd/Stöver, Heino (Hrsg.): Checking Drug-Checking. Potentiale für Prävention, Beratung, Harm Reduction und Monitoring. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag, 57-68.

Luf, Anton/Karden, Alexandra/Schubert-Kociper, Karl/Schmid, Rainer (2019): Integriertes Drug-Checking – Methodische Aspekte und Umsetzung von analysegestützten Interventionen. In: Tögel-Lins, Karsten/Werse, Bernd/Stöver, Heino (Hrsg.): Checking Drug-Checking. Potentiale für Prävention, Beratung, Harm Reduction und Monitoring. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag, 95-108.

Luhmer, Frederick (2014): Zugehende Drogenarbeit in der Partyszene. In: Schäffer, Dirk/Stöver, Heino (Hrsg.): Zugehende Sozialarbeit mit Drogen gebrauchenden Frauen und Männern. 3. Aufl. Berlin: Deutsche AIDS-Hilfe e.V., 60-79.

Maier, Larissa/Bücheli, Alexander/Bachmann, Alwin (2013): Stimulanzienkonsum im Nachtleben. In: SuchtMagazin 39 (3), 15-20.

Maier, Larissa/Bücheli, Alexander/Bachmann, Alwin/Menzi, Peter/Schaub, Michael/Mikolasek, Michael (2014): Früherkennung und Frühintervention von problematischem Substanzkonsum im Schweizer Nachtleben. Synthesebericht der Ergebnisse der Datenerhebung (2011 bis 2013). Zürich: Schweizer Institut für Sucht- und Gesundheitsforschung.

Maier, Larissa/Bücheli, Alexander/Bachmann, Alwin/Lischer, Anja/Humm, Matthias/Kobel, Christian (2017): Substanzkonsum in der Freizeit. In: SuchtMagazin 43 (1), 20-24.

Makkai, Toni/Vumbaca, Gino/Hill, Penny/Caldicott, David/Noffs, Matt/Tzanetis, Stephanie/Hansen, Frank (2018): Report on the ACT GTM Pill Testing Pilot: a Harm Reduction Service. Online unter: <https://www.harmreductionaustralia.org.au/wp-content/uploads/2018/06/Pill-Testing-Pilot-ACT-June-2018-Final-Report.pdf> (Zugriff: 26.01.24).

Martins, Daniel/Barratt, Monica/Pires, Cristiana/Carvalho, Helena/Vilamala, Mireia/Espinosa, Iván/Valente, Helena (2017): The detection and prevention of unintentional consumption of DOx and 25x-NBOMe at Portugal's Boom Festival. In: *Human Psychopharmacology: Clinical and Experimental* 2017 (32), 1-6. Online unter: <https://online-library.wiley.com/doi/epdf/10.1002/hup.2608> (Zugriff: 28.02.24).

Menzi, Peter (2012): Schadensminderung: unverzichtbarer Teil einer kohärenten Suchtpolitik. In: *SuchtMagazin* 2012 (38), 27-33.

Mihevc, Anja/Šabić, Simona (2019): Beratung in einem integrierten Drug-Checking-Angebot. In: Tögel-Lins, Karsten/Werse, Bernd/Stöver, Heino (Hrsg.): *Checking Drug-Checking. Potentiale für Prävention, Beratung, Harm Reduction und Monitoring*. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag, 29- 45.

Osang, Alexander (2018): Todeskampf im Berghain. In: *DER SPIEGEL*. Online unter: <https://www.spiegel.de/spiegel/berghain-in-berlin-wie-eine-junge-frau-im-beruehmtesten-klub-der-welt-starb-a-1198482.html> (Zugriff: 06.01.24).

Page, Robert/Healey, Amy/Siefried, Krista/Harrood, Mary/Franklin, Erica/Peacock, Amy/Barratt, Monica/Brett, Jonathan (2022): Barriers to help-seeking among music festival attendees in New South Wales, Australia. In: *Drug and Alcohol Review* 2022 (41), 1322–1330.

Palamar, Joseph/Sönmez, Ibrahim (2022): A qualitative investigation exploring why dance festivals are risky environments for drug use and potential adverse outcomes. In: *Harm Reduction Journal* 19 (12), 1-13.

Pritzens, Nina/Schmolke, Rüdiger/Harrach, Tibor (2023): Drugchecking: Durchbruch in der Gesetzgebung - Bundesländer in der Umsetzungspflicht! In: akzept e.V. (Hrsg.): *10. Alternativer Drogen- und Suchtbericht 2023*. Lengerich: Pabst Science Publishers, 107-114.

Püschel, Klaus/Iwersen-Bergmann, Stefanie (2005): Drogen - Ihre Wirkungen, Nebenwirkungen, Wechselwirkungen. In: Heudtlass, Jan-Hendrik/Stöver, Heino (Hrsg.): *Risiko mindern beim Drogengebrauch. Gesundheitsförderung, Verbrauchertipps, Beratungswissen, Praxishilfen*. 3. vollst. über. Aufl. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag, 48-110.

Rath, Michael (2020): Gamma-Butyrolacton - eine Industriechemikalie als Droge. In: *DNP – Die Neurologie & Psychiatrie* 2020 (21), 22-27.

Ridpath, Alison/Driver, Cynthia/Nolan, Michelle/Karpati, Adam/Kass, Daniel/Paone, Denise/Jakubowski, Andrea/Hoffman, Robert/Nelson, Lewis/Kunins, Hillary (2014): Illnesses and deaths among persons attending an electronic dance-music festival - New York City, 2013. In: *Morbidity and Mortality Weekly Report* 63 (50):1195-1198.

Rücker, Gernot/Kegler, Ricarda/Einsle, Robert/Rentsch, Daniel/Riemschneider, Marion/Büttner, Andreas (2019): Risikostratifikation durch Drug-Checking auf Großveranstaltungen. In: Tögel-Lins, Karsten/Werse, Bernd/Stöver, Heino (Hrsg.): *Checking Drug-Checking. Potentiale für Prävention, Beratung, Harm Reduction und Monitoring*. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag, 47-56.

Schabdach, Michael (2009): *Soziale Konstruktionen des Drogenkonsums und Soziale Arbeit. Historische Dimensionen und aktuelle Entwicklungen*. 1.Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Schäffer, Dirk** (2023): Drogenkonsumräume in Deutschland – Ein Blick in die Zukunft. In: akzept e.V. (Hrsg.): 10. Alternativer Drogen- und Suchtbericht 2023. Lengerich: Pabst Science Publishers. 88-95
- Scherbaum, Norbert** (2021): GHB. Drogen-Steckbrief. In: Suchttherapie 2021 (22), 7-9.
- Schifano, Fabrizio/Napoletano, Flavia/Arillotta, Davide/Zangani, Caroline/Gilgar, Liam/Guirguis, Amira/Corkery, John/Vento, Alessandro** (2020): The clinical challenges of synthetic cathinones. In: British Journal of Clinical Pharmacology 2020 (86), 410-419.
- Schmidt-Semisch, Henning** (2020): Von der Abstinenz zur Akzeptanz. Wegmarken der deutschen Drogenpolitik und Suchthilfe. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 2020 (70), 24-30.
- Schmolke, Rüdiger/Harrach, Tibor/Sterneck, Wolfgang/Eigenstetter, Pia/Tietz, Katharina/Bahri, Schrif** (2020): Safer Nightlife: Eine Aufgabe für Bund, Länder und Kommunen. In: akzept e.V./Deutsche Aidshilfe (Hrsg.): 7. Alternativer Drogen- und Suchtbericht 2020. Lengerich: Pabst Science Publishers, 59-67.
- Schneider, Wolfgang** (2004): Kritische Bilanz akzeptanzorientierter Drogenhilfe. Einige durchaus auch polemisch zu verstehende Ausführungen. In: Akzeptanzorientierte Drogenarbeit /Acceptance-Oriented Drug Work 2004 (1), 17-28. Online unter: https://www.indro-online.de/dat/SchneiderADA_1_04.pdf. (Zugriff: 28.02.24).
- Schroers, Artur** (1999): Partydrogen – eine andere (Drogen)Kultur? Neue Ergebnisse empirischer Forschung und Konsequenzen für die Prävention. In: akzept e.V./Trimbos Institut/INDRO e.V. Münster (Hrsg.): Studien zur qualitativen Drogenforschung und akzeptanzorientierten Drogenarbeit. Bd. 22. Dokumentationsband des 5. Akzept Bundeskongresses 18.–20. Juni, Arnheim. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung, 207–238
- Schroers, Artur** (2005): Gesundheitsförderung und Suchtprävention im Kontext der Partyszene - Grundlagen, Inhalte und Methoden. In: Heudtlass, Jan-Hendrik/Stöver, Heino (Hrsg.): Risiko mindern beim Drogengebrauch. Gesundheitsförderung, Verbrauchertipps, Beratungswissen, Praxishilfen. 3. vollst. über. Aufl. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag, 205-233.
- Schütze, Fritz** (2021): Professionalität und Professionalisierung in pädagogischen Handlungsfeldern: Soziale Arbeit. 1. Aufl. Stuttgart: UTB.
- Schützeichel, Rainer** (2018): Professionswissen. In: Schnell, Christiane/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Handbuch Professionssoziologie. 1. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, 1-23.
- SONICS e.V. - Safer Nightlife Bundesverband** (2020): Safer-Nightlife Qualitätsstandards zur Krisenintervention im Party-/Festival-Setting. Online unter: <https://bit.ly/38mC6Yb> (Zugriff: 25.01.24).
- Stöver, Heino** (2008): Sozialer Ausschluss, Drogenpolitik und Drogenarbeit — Bedingungen und Möglichkeiten akzeptanz — und integrationsorientierter Strategien. In: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Stehr, Johannes (Hrsg.): Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. 2. über. u. erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 335-353.
- Stöver, Heino** (2018a): Harm Reduction – Ergebnisse akzeptanzorientierter und niedrigschwelliger Drogenarbeit. In: Rausch – Wiener Zeitschrift für Suchttherapie 2018 (4), 303–312.

Stöver, Heino (2018b): Gute Behandlungsangebote in und bedarfsgerechte Überleitung nach der Haft – was kann, was muss gemacht werden? In: akzept e.V./Deutsche Aidshilfe (Hrsg.): 5. Alternativer Drogen- und Suchtbericht 2018. Lengerich: Pabst Science Publishers, 174-193.

Stöver, Heino Johann/Schmolke, Rüdiger (2012): Drug hecking in der Diskussion. Eine Bestandsaufnahme der Situation in Deutschland und Europa. In: Konturen 2012 (33), 33-35.

Tallarida, Christopher/Egan, Erin/Alejo, Gissel/Raffa, Robert/Tallarida, Ronald/Rawls, Scott (2014): Levamisole and cocaine synergism: A prevalent adulterant enhances cocaine's action in vivo, In: Neuropharmacology 2014 (79), 590-595.

Tay, Emma/Lo, Winky/Murnion, Bridin (2022): Current Insights on the Impact of Gamma-Hydroxybutyrate (GHB) Abuse. In: Substance Abuse and Rehabilitation 2022 (13), 13-23.

Tossmann, Hans-Peter/Heckmann, Wolfgang (1997): Drogenkonsum Jugendlicher in der Techno-Party-Szene. Eine empirisch-explorative Untersuchung zur Notwendigkeit und den Möglichkeiten einer zielgruppenbezogenen Drogenprävention. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Tschmuck, Peter (2016): Elektronische Musik – von der Avantgarde-Nische zum paradigmatischen Musikstil. In: Feser, Kim/Pasdzierny, Matthias (Hrsg.): Techno studies. Ästhetik und Geschichte elektronischer Tanzmusik. 1. Aufl. Berlin: b-books, 97-109.

Unterkofler, Ursula (2010): Wandel der Vorstellung von Hilfe in der Sozialen Arbeit. In: Groenemeyer, Axel (Hrsg.): Doing Social Problems. Mikroanalysen der Konstruktion sozialer Probleme und sozialer Kontrolle in institutionellen Kontexten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 125-151.

Urban, Roland (2016): Zugänge schaffen: Möglichkeiten niedrigschwelliger Drogenarbeit in der Adoleszenz. In: psychopraxis.neuropraxis 19 (3), 82-87.

Valente, Helena/Martins, Daniel (2019): Drug-Checking - ein Mittel gegen chemische Anarchie. In: Tögel-Lins, Karsten/Werse, Bernd/Stöver, Heino (Hrsg.): Checking Drug-Checking. Potentiale für Prävention, Beratung, Harm Reduction und Monitoring. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag, 13-28.

Van Amsterdam, Jan/Van Laar, Margriet/Brunt, Tibor/Van den Brink, Wim (2012): Risk assessment of gamma-hydroxybutyric acid (GHB) in the Netherlands. In: Regulatory Toxicology and Pharmacology 2012 (63), 55-63.

Van der Gouwe, Daan/Rigter, Sander (2019): Drug-Checking in den Niederlanden als Mittel zum Marktmonitoring für illegale Drogen. In: Tögel-Lins, Karsten/Werse, Bernd/Stöver, Heino (Hrsg.): Checking Drug-Checking. Potentiale für Prävention, Beratung, Harm Reduction und Monitoring. Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag, 164-180.

Wodarz, Norbert/Mühlig, Stephan/Thomasius, Rainer (2019): Neue Psychoaktive Substanzen: ein kur gefasster Überblick. In: SUCHT: Interdisciplinary Journal of Addiction Research 65 (6), 362-370.

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Hamburg, den 18.04.2024

Ort, Datum Unterschrift

